IKP Territorium Kunstverein in Hamburg: making things/seminar public

Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design HafenCity
Universität Hamburg Anna Richter



Urban Design meets Kunstverein in Hamburg
Mobilisierung von Forschung und Doing Interkultur

Das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design setzte sich im Rahmen des Jahresthemas de-zentral.Facetten desUrbanen (2013/14) u.a. mit Mobilitäten und Mobilisierungen auseinander – nicht zuletzt, weil die HCU sich damals aufmachte, in das neue Gebäude in der namensgebenden HafenCity zu ziehen. Aufgrund des Durcheinanders, das jeder Umzug mit sich bringt, beschloss der Studiengang kurzer Hand, das Methodenseminar Urban Territories selbst zu mobilisieren. Auf der Suche nach einem geeigneten Ort, der sowohl als Seminarraum als auch als Untersuchungsort gleichermaßen in Frage kam, kam Bettina Steinbrügge ins Spiel, die just ihren Posten als neue Direktorin im Kunstverein in Hamburg angetreten hatte – und selbst interessiert war, den institutionellen Raum über ein interdisziplinäres und interaktives Format sowohl neu kennenzulernen als auch kritisch zu überdenken. Daraus entstand die Idee, das vierstündige Methodenseminar Urban Territories in das Foyer des Kunstverein in Hamburg zu verlegen.

Einleitung 4
Urban Design meets Kunstverein in Hamburg, Mobilisierung von Forschung und Doing Interkultur 4
Wir richten uns hier ein 7
Aktionsfeld: Das Foyer des Kunstverein Hamburg 7
Zirkeltraining 8
Produkt, Funktion & Konstruktion 10
Ablauf: Workshop Aktionstag „Tische bauen“ 12
Stationen: Auszug aus den Dokumentationen der Stationen 14
Funktion & Anwendung: weitere Einsatzmöglichkeiten 18
Funktion & Anwendung: weitere Gebrauchsweisen 19
Resümee „Wir richten uns hier ein“ 23
Zugänge | Übergänge | Eingänge 26
„Infrastrukturgestaltung ist Handlungsgestaltung“ (Keller Easterling 2010: 26) 26
Forschungssituation 34
Sichtbarkeit 34
Zugänge 38
Schwellen 39
Vermittlungen 41
Foyer Zugang 44
Interaktion und Teilhabe 49
Intervention in die Intervention 49
Grundannahmen des Symbolischen Interaktionismus 52
Interventionen 57
Takes 62
Impressum 65

Einleitung



Elisabeth Fiedler UD

Urban Design meets Kunstverein in Hamburg, Mobilisierung von Forschung und Doing Interkultur

Das Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design setzte sich im Rahmen des Jahresthemas de-zentral. Facetten des Urbanen (2013/14) u.a. mit Mobilitäten und Mobilisierungen auseinander – nicht zuletzt, weil die HCU sich damals aufmachte, in das neue Gebäude in der namensgebenden HafenCity zu ziehen. Aufgrund des Durcheinanders, das jeder Umzug mit sich bringt, beschloss der Studiengang kurzer Hand, das Methodenseminar Urban Territories selbst zu mobilisieren. Auf der Suche nach einem geeigneten Ort, der sowohl als Seminarraum als auch als Untersuchungsort gleichermaßen in Frage kam, kam Bettina Steinbrügge ins Spiel, die just ihren Posten als neue Direktorin im Kunstverein in Hamburg angetreten hatte – und selbst interessiert war, den institutionellen Raum über ein interdisziplinäres und interaktives Format sowohl neu kennenzulernen als auch kritisch zu überdenken. Daraus entstand die Idee, das vierstündige Methodenseminar Urban Territories in das Foyer des Kunstverein in Hamburg zu verlegen. Das Seminar wurde außerdem zweigeteilt; im Anschluss an das nun zweistündige Methodenseminar Urban Territories wurde ein Interkulturelles Praxis Seminar (IKP) angeboten, das zusammen von Bettina Steinbrügge und Anna Richter veranstaltet wurde. Die so geschaffene neue Struktur ermöglichte es, sowohl die

Grundlagen der Methodenlehre (Urban Territories) als auch die gemeinsame Arbeit im Kunstverein (Territorium Kunstverein) in die Lehre mit ein zu beziehen und dem inter- und transdisziplinären und institutionenübergreifenden Unterfangen Rechnung zu tragen. Das IKP wurde auch für Studierende der Architektur geöffnet, woraufhin sich Volker Katthagen, Lehrender im Studiengang Architektur, mit dem Konzept für einen Intervention Workshop im Anschluss an das Seminar einbrachte. Der Begriff der Interkultur (Terkessidis 2010) [1] geht auf ein Verständnis von Kultur als Verb zurück; Kultur kann nur in ihrer gelebten und praktizierten Form verstanden und greifbar werden. Interkultur thematisiert zum einen die Frage der Kultur als städtische Ressource, zum anderen die Betonung des Interagierens unterschiedlicher Vorstellungs- und Handlungsweisen sowie Deutungshorizonte. Damit löst der Begriff Interkultur programmatisch denjenigen der „Integration“ ab und postuliert, dass in der »Parapolis«, dem urbanen Nebeneinander und Gleichzeitigkeit von mobilen, unterschiedlichen und schnelllebigen Lebensentwürfen ohne gemeinsame Vergangenheit, Einwanderung und Migration weniger eine Art Störfall darstellen, sondern eine Politik einfordern, die kulturelle Barrierefreiheit für die Individuen einer Gesellschaft der Vielheit (Multitude) verfolgt. Es geht also mehr um das Zwischen als um die Einordnung in eine Kultur; mehr um die Aushandlung als um die Assimilation; weniger um die Unterordnung unter eine hegemoniale Kultur als um ein Nebeneinander sowie Hybride verschiedener Kulturen. In diesem Sinne ist Forschung immer bereits eine Intervention, ein Dazwischengehen, die Forschenden sind immer bereits Teil dessen, was erforscht wird und vermeintlich objektive Erkenntnis ist ebenso wenig möglich wie überhaupt erstrebenswert. Wenn die subjektive Erfahrung Teil des Erkennens ist, muss diese zumindest nachvollziehbar bleiben und als solche kommuniziert werden. In der Reflexion lässt sich die rein subjektive Ebene überschreiten, bleibt aber als Spur in Form des Motivs weiterhin erkennbar, z.B. in Form der Wahrnehmung während eines Dérives, als Beobachtung, als Fragestellung, als Interesse-ment.

Das Methodenseminar Urban Territories wurde als Mobilisierung sowohl im physisch-räumlichen als auch im methodisch-gedanklichen Sinne verstanden als Aktivierung und Schaffung von Beweglichkeit hinsichtlich des Gegenstandes (das Städtische) sowie der Methodologie (Methodenlehre und -reflexion).
Das Seminar setzte sich im Kunstverein in Hamburg mit dessen repräsentativen und funktionalen Setting innerhalb und außerhalb der Institution bzw. seiner Einbindung in den städtischen Raum auseinander. Dazu wurden nicht nur die Vereinigung von natürlichen und/oder juristischen Personen zu einem bestimmten Zweck untersucht, sondern auch ihre gegenwärtige Bedeutung in den Beziehungsgefügen und Verbindungen ihrer Akteure zu benachbarten Einrichtungen, den Über-, Ein- und Zugängen, die sie umspülenden Verkehrsströme, die aus diesen Bewegungen sich ergebenden Rhythmen, Geschwindigkeiten und Flüssen. Zentral ging es um das Aufzeigen und Weiterentwickeln vorgefundener Qualitäten.

Das Seminar erprobte methodische und theoretische Perspektiven und Ansätze der qualitativen Sozialforschung in der praktischen Auseinandersetzung vor Ort. Dabei wurde eine Verfahrensweise gewählt, mittels derer es möglich ist, den Bezug zum Gegenstand in Forschung und Gestaltung selbst zum Aushandlungsgegenstand zu machen. Diese Verfahren bezeichnen wir als Take. Der Take ist eine

spezifische didaktische Form im Curriculum des Lehr- und Forschungsprogramms Urban Design. Der Begriff geht auf Film und Musik zurück. So bedeutet Take im Jazz das Aufnehmen eines Stückes in verschiedenen Versionen mit verschiedenen Improvisationen. Übertragen auf Urban Design heißt das, rund um ein Motiv samt daraus sich ergebenden Fragestellung in einem zirkulär-iterativen Prozess mittels einer (inhaltlich) offenen, aber (formal) strukturierten Vorgehensweise zu arbeiten. Dabei erlaubt der Take, einen unbestimmten offenen Prozess konstruktiv zu halten, ohne ihn abzuschließen. So wird der Take zu einem transformativen Zustand des Arbeitens rund um ein und an einem Motiv bzw. Frage und ermöglicht über diese Wiederholungen sowohl Räume der Potentialitäten als Potentialitäten der Räume zu erschließen.

Über das Semester verteilt wurden ein Dérive und drei Takes erarbeitet, die sich mit den Gegebenheiten vor Ort, der Forschungssituation im Foyer und Formen der Interaktion und Teilhabe auseinandersetzten. Die Studierenden arbeiteten iterativ im und um den Kunstverein herum. Programmatisch wurde der Kunstverein als Ort, als Institution und als Akteur thematisiert. Die drei Takes stellten die programmatischen Fragen „Wo sind wir hier?“, „Was machen wir hier?“ und „Was wollen wir hier?“ und setzten jeweils thematisch einen Schwerpunkt auf „Zugänge, Übergänge, Eingänge“, „Forschungsstation im Ein- und Ausgangsbereich“ und „Interaktion und Teilhabe“.

Im Anschluss an das Seminar fand in der vorlesungsfreien Zeit ein an das Seminar anknüpfender Intervention Workshop mit Volker Katthagen statt, in dem die im Seminar entwickelten und erprobten Ideen zum Territorium Kunstverein gestalterisch über- und umgesetzt wurden.

1. Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Berlin: Shurkamp

Wir richten uns hier ein

Aktionsfeld: Das Foyer des Kunstverein Hamburg

Dem Ort des Foyer Kunstverein lässt sich aufgrund seiner innenarchitektonischen Gestaltung nicht so ohne weiteres eine (neue) Nutzung zuschreiben. Insgesamt wirkt das von der Wandfarbe bis hin zum Interieur ganz in weiß gehaltene Foyer eher kühl und nicht sehr einladend.

Bis auf die notwenigsten Elemente eines Foyers, einer Empfangstheke, einer kleinen Präsentationswand gegenüber dieser sowie Zugängen zu anderen Räumlichkeiten (s. Abb. 1) ist das Foyer ein luftleerer Raum und selbst „Kunstobjekt“ (white cube).

Sobald man den Raum durch die zwei Eingangstüren betritt, wirkt alles sehr inszeniert. Zudem ist die Empfangstheke der einzige Bezugspunkt bzw. Rückzugsort im Raum. Er vermittelt eine gewisse Hierarchiestruktur im Raum. Allgemein dient er nicht zum langen Aufenthalt oder gar Verweilen. Er hat nur einen Zweck: Er strukturiert das Ankommen im Kunstverein und vermittelt den Übergang zu den verschiedenen Ausstellungsräumen. Also wie sollte hier ein Seminar bzw. eine neue Begegnungszone geschaffen werden? Darauf gibt es eine relativ einfache Antwort: Das setting musste verändert werden. Dies sollte durch neue zusätzliche Möblierung geschehen, die sowohl für die vom Lehr- und Forschungsprogramm Urban Design veranstalteten Seminare genutzt werden konnten als auch für Besucher*innen des Kunstvereins zugänglich sein sollten.

> „[Easterling]konstatiert, dass es für Theaterleute „die Norm ist, […] Handlung als wesentliches Rohmaterial zu betrachten“ (Easterling 2010: 26), während sich Architektur und Urbanismus zu oft an einem vorrangig nominativen Formverständnis orientiere. Architektur sei jedoch durchaus an der Entstehung von Handlungen beteiligt, weil die scheinbar bloße Infrastruktur, die sie schafft, eigenes Handlungsvermögen entfalte. „Infrastruktur trägt […] eine Disposition in sich.“ (Ebd.)

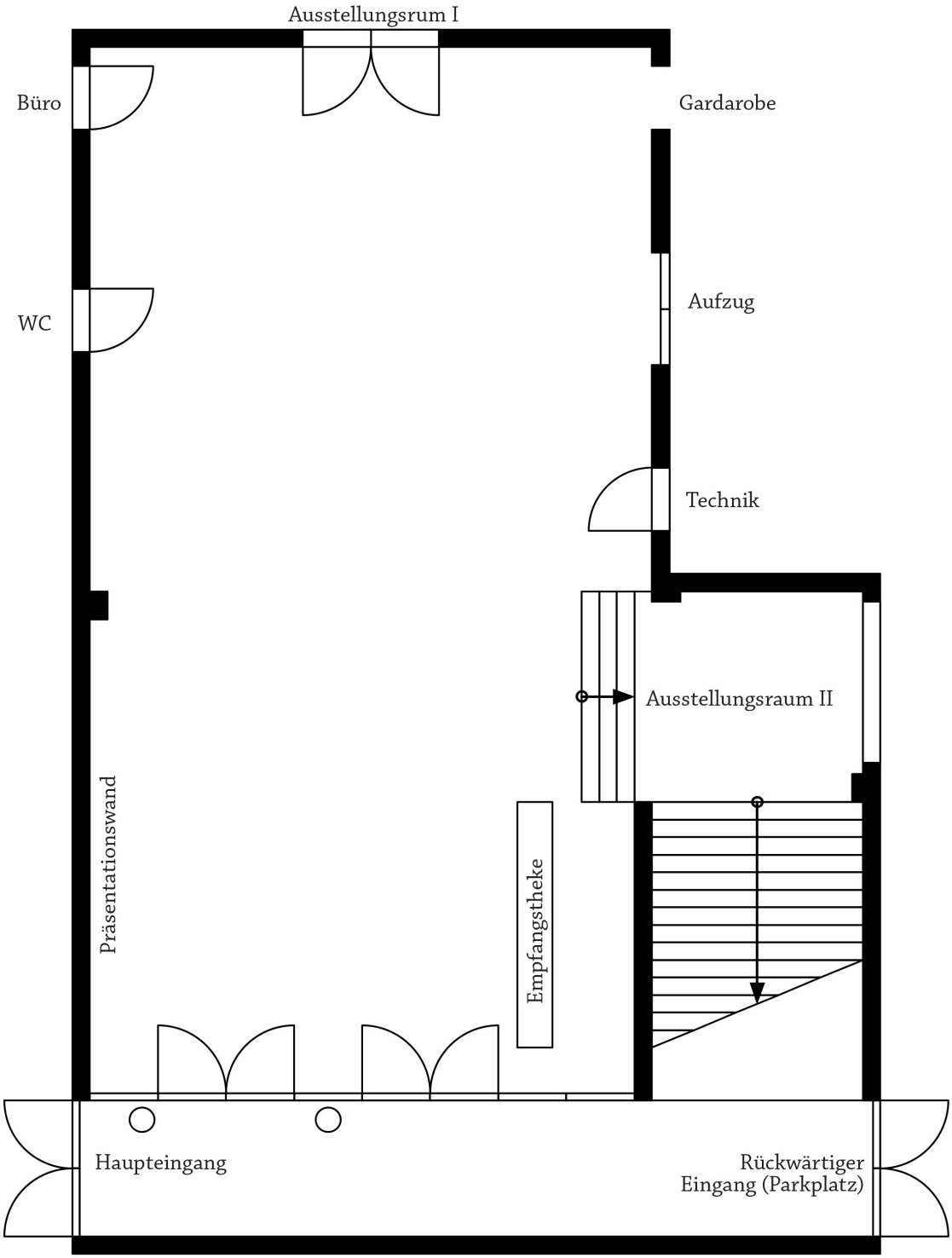


Abb. 1: Grundriss des Foyer / *Kunstverein Hamburg* (M 1:100)

Abb. 1 Grundriss des Foyer / Kunstverein Hamburg (M 1:100)

Zirkeltraining

Ziel des Workshops sollte nur bedingt das fertige Möbelstück(e) sein. Ein weit wichtigerer Schwerpunkt lag auf dem Prozess, dem Tätigwerden, sich selbst mobilisieren und einrichten. Zum einen sollte die einzelnen Studenten*innen Teil

des Prozess selbst werden, um zu verstehen, dass nur durch eine gemeinsame Arbeit und Auseinandersetzung mit dem setting hier ein Seminar stattfinden kann. Zum anderen sollte der intervenierende Prozess, mit dem sich die Universität in ein öffentliches Foyer einschreibt, auch noch einmal durch eine raumgestaltende Geste zum Ausdruck gebracht werden.

Eine Gruppe von drei Student*innen (Suzana Cosic, Florence Oliard & Moritz Schneider) hatten sich dazu bereit erklärt, den Workshop zu konzipieren und in der Umsetzung anzuleiten. Es sollte mit vorhandenen Materialien aus dem Fundus des Kunstverein in Hamburg gearbeitet werden.

Nach einer Sichtung des Materials wurde eine einfache, schnell umzusetzende und stabile Konstruktion entwickelt. In Absprache mit den Lehrenden und der Direktorin des Kunstverein in Hamburg wurde entschieden, eine Kombination aus Tischen und Bänken zu bauen.

Nun musste noch der wichtigste Teil konzipiert und koordiniert werden, der Workshop an sich. Dabei wurde auf die Methode des „Zirkeltraining“ zurückgegriffen. Es sollten verschiedene Stationen geschaffen werden, an denen einzelne Arbeitsschritte der Konstruktion ausgeführt wer- den sollten. Wie in eine Art Fließbandarbeit sollten so die Einzelteile von Station zu Station weitergereicht werden und in einem letzten Schritt dann zusammen montiert werden.

Da davon auszugehen war, dass die Studenten*innen nur teilweise fachkundiges Wissen und handwerkliche Geschicklichkeit mitbringen (ohne jemand diskeditieren zu wollen) mussten die einzelnen Arbeitsschritte so einfach wie möglich gehalten, konkret beschrieben und der Werkzeugeinsatz auf ein Minimum reduziert werden. Es wurden Stationsbeschreibungen für die verschiedenen Bereiche entwickelt (s. Abb. 2). Auf diesen Stationsbeschreibungen war das zu verwendende Material gekennzeichnet, welche Arbeitsschritte damit ausgeführt werden sollten, welches Werkzeug wie zu verwenden ist und auf was besonders zu achten ist.

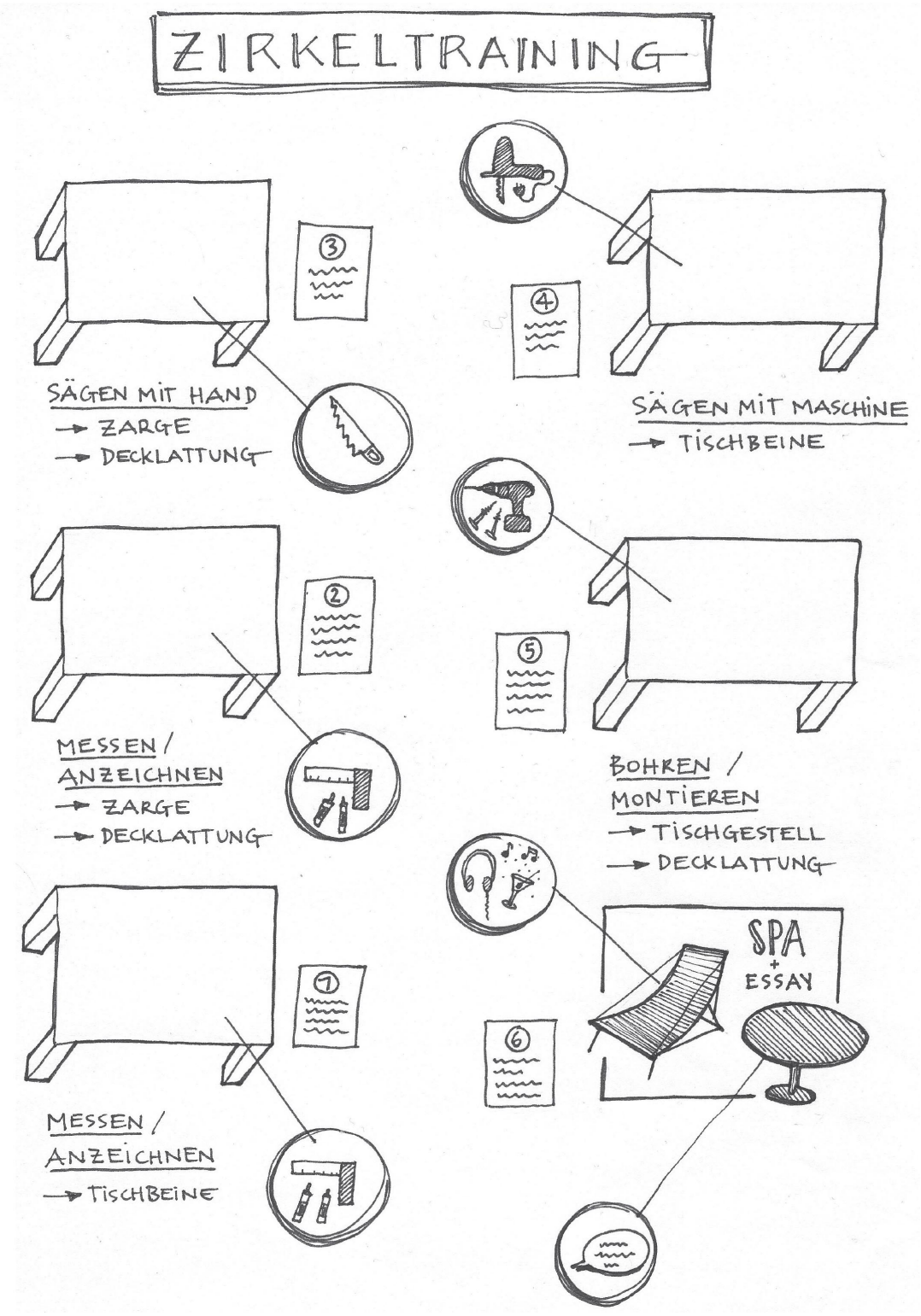


Abb. 2 Skizze Aufbau des Zirkel

Produkt, Funktion & Konstruktion

Im Design bzw. in der Konstruktion der Tische und Bänke war man etwas eingeschränkt, da nur eine begrenzte Anzahl an Material vorhanden war, welches auch noch sehr wenig verschiedene Kubaturen aufwies. Es waren 50x120mm starke Kanthölzer und 30x100mm und ca. 4-5m lange Latten (s. Abb. 4) vorhanden.

Aus diesen zwei Materialien sollten fünf Tisch- und Bankkombinationen hergestellt werden, die von der Konstruktion einfach zu bauen, stabil und für verschiedene Zwecke nutzbar sind (s. Abb. 5). Dies erreichte man durch einen umlaufenden Rahmen, der mit den Beinen bzw. Füßen verbunden wurden. Dies bildete das Grundgerüst. Durch die in den Rahmen geschraubten Decklattungen (spätere Tisch-/Sitzfläche) ergab sich eine gewisse Versteifung und die Konstruktion wurde in sich stabil.

Bei den Ausmaßen der Konstruktion richteten wir uns hinsichtlich der Höhen an allgemeine Richtwerte bzw. Normhöhen für Tische und Sitzgelegenheiten (Tische ca. 76cm, Sitzgelegenheiten ca. 45cm). Zum anderen wurde ein modulares Raster (1:2) verwendet, mit dem es möglich war, die Tische in verschiedenen Kombinationen zusammen zu stellen.





Abb. 4

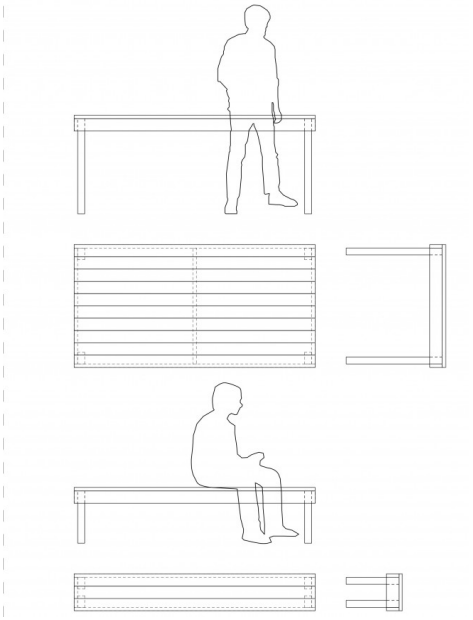


Abb. 5

Ablauf: Workshop Aktionstag „Tische bauen“

Für den Workshop mussten viele Vorbereitungen getroffen werden. Die Stationen wurden nach dem Plan (s. Abb. 6) eingerichtet. Jede Station wurde mit einer Stationsnummer, sowie einem abgegrenzten Arbeitsraum, einer Stationsbeschreibung und allem nötigen Werkzeug ausgestattet.

Das zu verwendende Material wurde an den Stationen vorbereitet. Teilweise musste es auch schon vorgefertigt werden, da die Studentent*innen z.B. die Tauchkreissäge ohne eine Einweisung und ausgebildetes Aufsichtspersonal nicht nutzen durften.

Diese scheinbare Einschränkung hatte jedoch positive Effekte auf den Prozess, dass in dem sehr engen Zeitrahmen des Workshops so gut wie alle Arbeiten erledigt werden konnten. Über den Zeitraum von ca. 4 Stunden wurde mit zwei verschiedenen Gruppen à 2 Stunden gearbeitet. Im Voraus wurde ein Prototyp des Tisches gebaut, um den Workshopteilnehmer*innen zuerst einmal das fertige Produkt vorzustellen. Dann wurde das Funktionsprinzip des „Zirkeltraining“ erklärt und in einem weiteren Schritt Gruppen gebildet. In den einzelnen Gruppen sollten die ca. 3-5 Personen verschiedene Rollen einnehmen und auch zwischendurch wechseln. Es gab ein bis zwei „Arbeiter“, einen „Polier“, der die korrekte Ausführung gewährleisten sollte und eine Person, die den Arbeitsprozess in Form von schnellen Skizzen, Notizen und Fotos dokumentiert. Durch den gesamten Aufbau des Workshops war gewährleistet, dass alle Teilnehmer*innen ohne Vorkenntnisse oder Erfahrungen am Prozess teilnehmen und Erfahrung sammeln konnten.


5



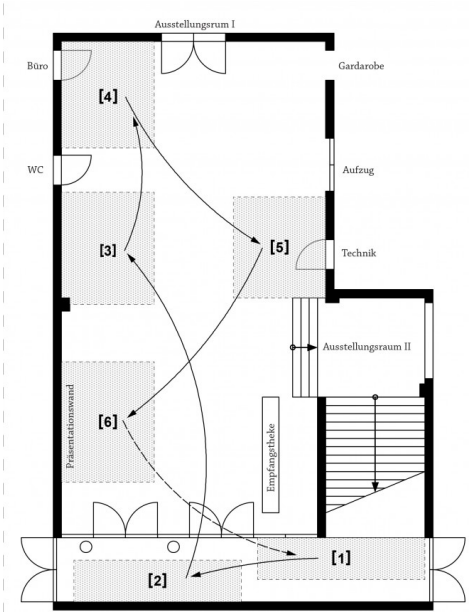

Ausstellungsrum I
Büro
Gardarobe
[4]
WC
Aufzug
[3]
[5]
Technik
Ausstellungsraum II
[6]
Präsentationswand
Empfangstheke
[1]
[2]

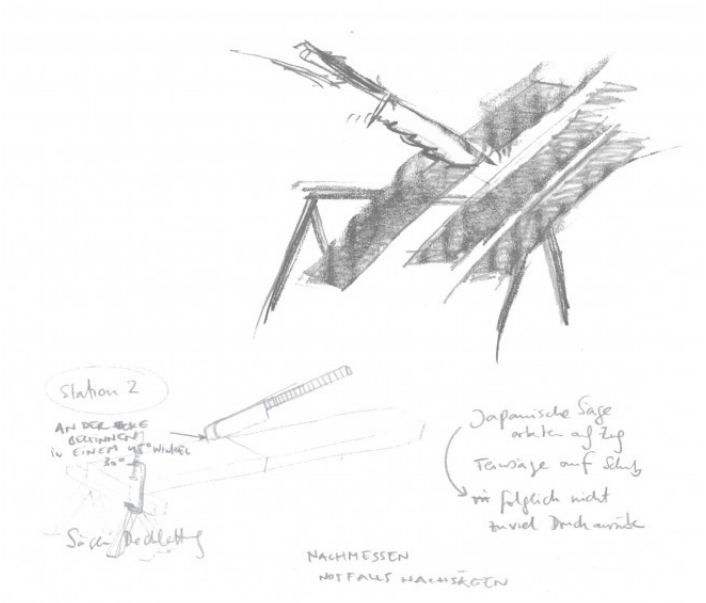
Abb. 6

Stationen: Auszug aus den Dokumentationen der Stationen

Station 2:
Messen/Sägen
Decklattungen

Trotz eingehendem Studieren der Stationsbeschreibungen können einzelne Tricks besser und schneller während des Arbeitsprozesses direkt an der Station gezeigt werden. So ergab sich etwa ein Aha-Moment für eine Studentin: „Japanische Sägen arbeiten auf Zug.



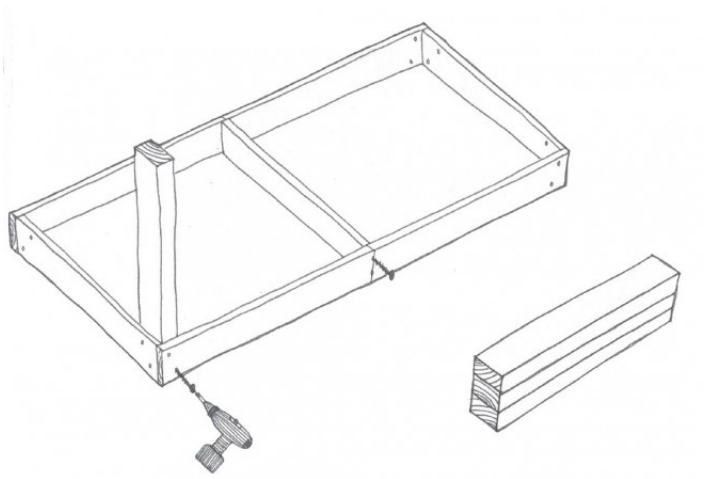


Station 5:
Montage/Konstruktion

Alle Fehler oder Verzögerungen im Prozess des Zirkeltrainings machten sich natürlich an der letzten Station am deutlichsten bemerkbar. Die Gruppe, die gerade an

dieser Station arbeitete, musste oft auf Material warten und hatte dadurch kurze Leerlaufphasen. Diese wurden für die Kontrolle der bereits fertigen Tische und Bänke genutzt.



















Funktion & Anwendung: weitere Einsatzmöglichkeiten

Diese „weiteren Aktivitäten“, die ein Student mit Verweis auf Easterlings Infrastrukturbegriff beschreibt, waren im modularen System der Konstruktion bereits angelegt und machten diese gleichzeitig erst möglich (siehe auch Konstruktionsbeschreibung). Hier sind nur einige Zusammenstellungen des Einzelmoduls (s. Abb. 7) aufgezeigt. Weitere sind denkbar und ermöglichen der Gruppe sowie dem Kunstverein immer wieder neue Nutzungsweisen.

Die beste Gebrauchsweise der Tische und Bänke für das Seminar war die des „runden Tisches“ (s. Abb. 8 & 9). Eine Kombination von 2-5 Tischen, je nach Größe der Veranstaltung zu einer Gruppe zusammengestellt, erlaubte es, das Seminar überhaupt im Kunstverein abzuhalten. Die Bänke wurden dazu aber oftmals durch Stühle ersetzt, damit mehr Student*nnen am Tisch Platz nehmen konnten.

„Der Kunst und dem Direktorium stehen ihre eigenen Räumlichkeiten zur Verfügung, doch den Mitgliedern blieb damals nur eine kleine Bank im Foyer. Dies änderte sich, als wir Tische und Bänke aus groben Hölzern zimmerten. Plötzlich blieben Menschen sitzen und blätterten in den Katalogen. Ein Seminar fand statt. Dem Gedanken dieser ersten Intervention folgend überlegten wir, welche weiteren Aktivitäten sich um diese Tische gruppieren könnten.“ Ein Seminarteilnehmer

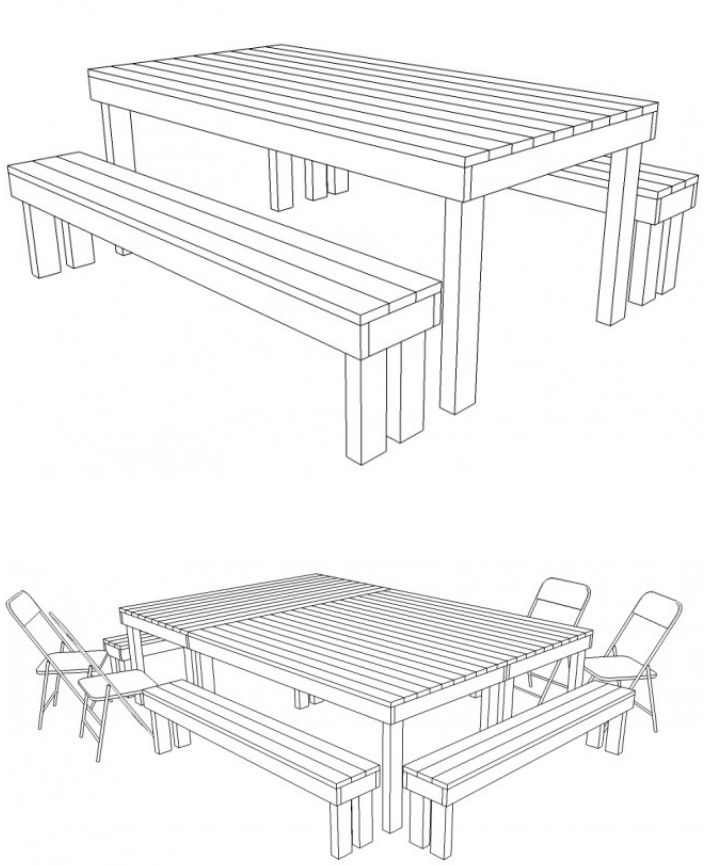




Abb. 9

Funktion & Anwendung: weitere Gebrauchs-weisen

Für eine Präsentation im Rahmen der beiden Interkulturellen Praxis Seminare (IKP I+II) wurden die Tische spontan hochkant aufgestellt, um sie so als Präsentations-wand bzw. -stehle zu nutzen (s. Abb. 10 & 11). Diese spontane zweckgebundene Transformation ermöglichte eine weitere Form des Gebrauchs und zeigte wiederum das Spiel mit den Möglichkeiten auf, dieses System für verschiedene

Zwecke nutzbar zu machen und den Möbeln immer wieder neue Nutzungen einzuschreiben.

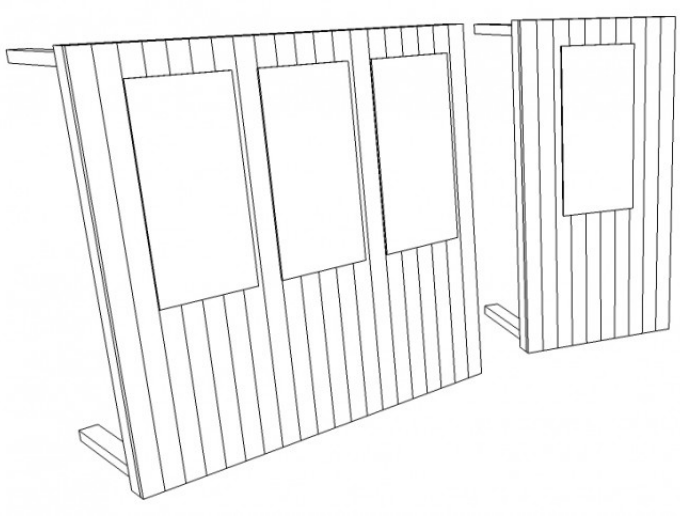






Abb. 11

Dies zeigt z.B. auch die Kombination der Module als „lange Tafel“ (s. Abb. 12 & 13). Diese kann beispielsweise für ein gemeinsames Zusammenkommen/Fest genutzt werden. Für ein Seminar im universitären Rahmen war diese Kombination für diesen Standort weniger gut geeignet, da aufgrund der sehr hohen Raumhöhe im Foyer des Kunstverein in Hamburg die Akkustik sehr schlecht war. Dadurch konnten Studierende am einen Ende der Tafel nichts mehr von der Diskussion am anderen Ende mitbekommen.

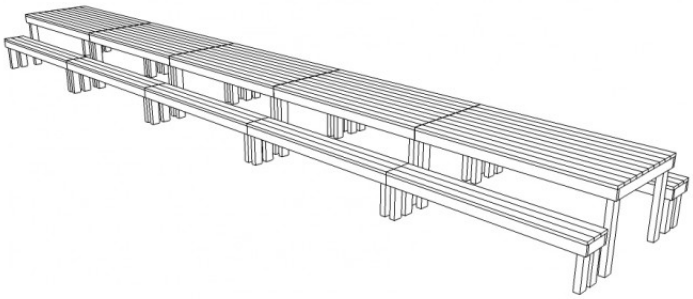




Abb. 13

Resümee „Wir richten uns hier ein“

Mit dem programmatischen Titel einer der ersten Veranstaltungen des Seminars: „Wir richten uns hier ein: Tische und Bänke bauen“ (UD Lehrangebot 2014) startete der im voraus konzipierte Tischbau-Workshop

.

Der Tischbau-Workshop war in seiner Konzeption einerseits darauf ausgelegt, zügig ein Ergebnis zu erarbeiten, das die Seminararbeit ermöglichte, andererseits aber auch eine Arbeitsweise üben, die weit über den Tischbau-Workshop hinausgeht. Ganz zentral war deshalb der Prozess, durch den jede*r Student*in sich diesen Schritt selbstreflektierend als eine Erarbeitungsweise aneignen konnte. Durch das gemeinsame Errichten der Seminartische und -bänke sollte die geteilte Verantwortung des Gelingens des Seminars versinnbildlicht werden.

„Der Designer aktiver Formen entwirft die Abweichung, das Mittel, das die Organisation verändert, nicht das Feld in seiner Gesamtheit, sondern die Art und Weise seiner Abwandlung, die seiner Organisation immanenten Dispositionen.“ (Easterling 2010: 27) [1] Als so eine Abweichung verstanden wir auch die Tische im Foyer des Kunstvereins. Sie veränderten nicht nur die alltägliche Nutzung des Raumes, sondern gaben zu einer ganzen Reihe von Visionen für mögliche Weiterentwicklungen des Kunstvereins Anlass. Die materielle Form öffnete also einen virtuellen Raum, in dem es möglich wurde, Ideen wuchern zu lassen (...).“
-Ein Seminarteilnehmer

Mit der neuen zusätzlichen Möblierung haben wir eine neue Konstante in den Raum gebracht, die eine Auswirkung auf den Raum haben wird. Damit eröffnen sich viele Fragen. Welches Potential steckt in der Möblierung überhaupt? Wie kann/wird der Kunstverein in Hamburg diese neuen Objekte für seine Zwecke instrumentalisieren und nutzen? Zuletzt noch eine der wichtigsten Fragen an uns selbst: Wie wird dieser nicht universitäre Raum und der neu geschaffene Seminarplatz im Foyer des Kunstverein Einfluss auf unser Seminar, unsere Arbeit und unsere Diskussionen haben? Dies nur als Denkanstoß, mit welchen verschiedenen Blickwinkeln die Auswirkungen betrachtet werden können.
Im Fokus des Resümees steht aber nun eher der Ablauf des Workshops, sowie die Reflektion seiner Konzeption. Trotz des gut konzipierten und vorbereiteten Ablaufs des Workshops kam es zu Abweichungen. Einzelne Stationen kamen nicht so schnell voran wie anderen, da die Einarbeitung an den Werkzeugen länger dauerte als bei anderen Stationen, bei denen die Arbeitsschritte einfacher waren. Auch die geplante Ruhestation Station 6, die zur Erhohlung der geplagten Hände und Rücken dienen, sowie zur Essay Nachbesprechung dienen sollte, wurde kaum angenommen. Die Studierenden machten während der Stationen oftmals einfach so eine Pause, was den reibungslosen Ablauf störte. Insgesamt kamen die Studierenden an dem Tag aber mit einem solchen Tatendrang in das Seminar/Workshop, dass sie an der ihnen zugewiesenen Station oftmals nicht die Füße stillhalten konnten und bei anderen Stationen, an denen es klemmte, ausgeholfen haben. Somit haben diese Eigendynamiken der Teilnehmer*innen den Prozess schlussendlich prinzipiell sehr gut vorangebracht und ein erfolgreiches Ende des Workshops ermöglicht. Hier zeigte sich deutlich, dass die Gruppe bereit war zusammen anzupacken und das Seminar als gemeinschaftliche Unternehmung

möglich zu machen.

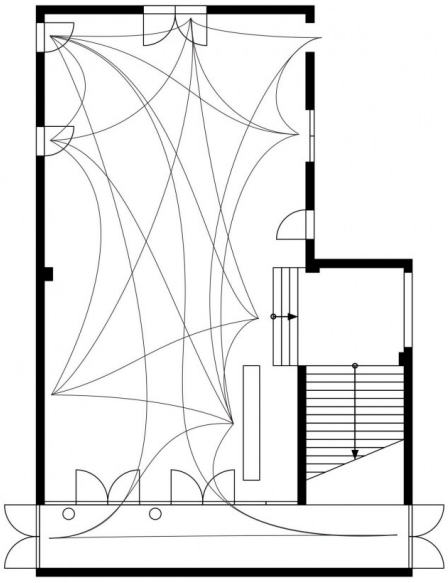


Abb. 14

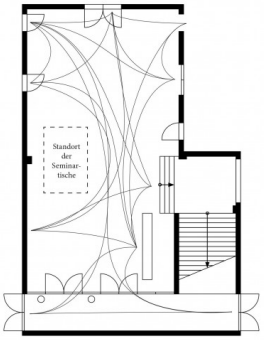


Abb. 15

Zum Schluss ein paar Überlegungen zum Gebrauch der Möblierung im Kunstverein. Die neuen Möbel waren nicht nur im Rahmen einer Intervention entstanden – das Foyer war einen ganzen Tag lang in eine Werkstatt verwandelt worden – sondern präsentierten auch in ihrem Gebrauch eine Abweichung, eine Störung des Foyers. Die Abbildung (Abb. 14) zeigt die alltäglichen vereinfachten Laufwege der Mitarbeiter*innen und Besucher*innen des Kunstvereins in Hamburg. Auf dem zweiten Grundriss ist dann der Standort der drei Tisch-/ Bankkombinationen zu sehen, an denen auch das Seminar stattfand (Abb. 15). Man könnte es mit dem Satz „Wie Sie sehen, sehen Sie nichts!“ beschreiben. Die Gruppe von Tischen wurde an einer Stelle positioniert, die auch davor schon kaum „gebraucht“

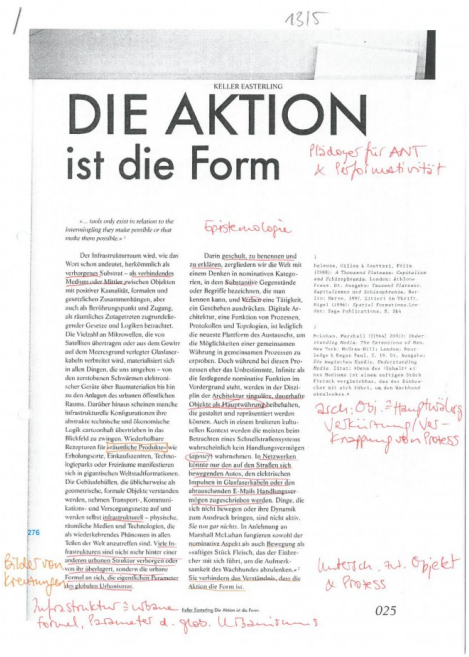
wurde. Zudem sollten die anderen Tische und Bänke, falls sie im Seminar zusätzlich gebraucht wurden, nach der Veranstaltung immer wieder in das Lager des Kunstverein zurück geräumt werden. Der Alltagsabläufe sollten davon nicht gestört werden. Wollte man im Kunstverein eine reduzierte? Sollte das Seminar mit Studierenden, der Workshop, die Auseinandersetzung mit dem Foyer und seine Öffnung in die Stadt letztlich nicht eine Veränderung im Kunstverein bewirken?

1. Easterling, Keller (2010): Die Aktion ist die Form. In: Derive Nr. 40/41, Understanding Stadtforschung, S. 25-31

Zugänge | Übergänge | Eingänge

Im Zuge eines Dérives (Debord 1990[1958]) [1] durchstreiften die Studierenden das Terrain rund um den Kunstverein in Hamburg und erarbeiteten ihre Perspektiven und Raum-Erfahrungen. So befanden wir uns beispielsweise auf einem Atoll aus verschiedenen Verkehrsinseln, spürten verschiedenen Bewegungen und Geschwindigkeiten nach, erkundeten Unterführungen und Überlagerungen und gelangten auf die Kreuzung. Von dort aus ließen sich Sichtbarkeiten und Zugänge zum Kunstverein ausmachen, gleichsam aber auch Schwellen erkennen, die im weiteren Verlauf zur Auseinandersetzung mit der Frage um die Vermittlung führte.

„Infrastrukturgestaltung ist Handlungsgestaltung“ (Keller Easterling 2010: 26)



KELLER EASTERLING

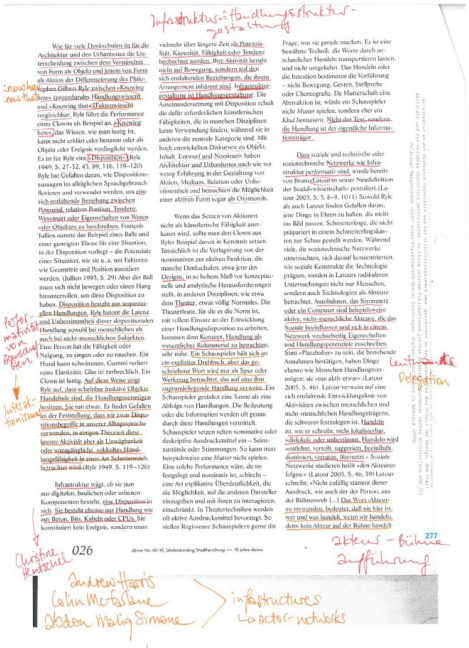
DIE AKTION
ist die Form

Der Infrastrukturraum wird, wie das Wort schon andeutet, herkömmlich als verborgener Substrat – als verbindendes Medium oder Matrix zwischen Objekten mit positiver Kausalität, formalen und gesetzlichen Zusammenhängen, aber auch als Berührungspunkt und Zugang, als räumlichen Zeitagenturen zugrundliegender Gesetze und Logiken betrachtet. Die Vielzahl an Mikrowellen, die von Satelliten übertragen oder aus dem Gewirr auf dem Meeresgrund verlegter Glasfaserkabeln verbreitet wird, materialisiert sich in allen Dingen, die uns umgeben – von den zerstobenen Schwärmen elektronischer Geräte über Baumaterialien bis hin zu den Anlagen des urbanen öffentlichen Raums. Darüber hinaus scheinen manche Infrastrukturelle Konfigurationen ihre abstrakte technische und ökonomische Logik cartoonhaft überziehen in das Blickfeld zu zwingen. Wiederholbare Bezugsraum für räumliche Produkte wie Erholungsorte, Einkaufszentren, Technologieparks oder Freiräume manifestieren sich in gigantischen Weltraumformationen. Die Gebäudehüllen, die üblicherweise als geometrische, formale Objekte verstanden werden, nehmen Transport-, Kommunikations- und Versorgungsnetze auf und werden selbst infrastrukturell – physische, räumliche Medien und Technologien, die als wiederkehrendes Phänomen in allen Teilen der Welt anzutreffen sind. Viele Infrastrukturen sind nicht mehr hinter einer anderen urbanen Struktur verborgen oder von ihr überlagert, sondern die urbane Formel an sich, die eigentlichen Parameter des globalen Urbanismus.

Darin geschult, zu benennen und zu erklären, zergliedern wir die Welt mit einem Denken in nominativen Kategorien, in dem Substantive Gegenstände oder Begriffe bezeichnen, die man kennen kann, und Verben eine Tätigkeit, ein Geschehen ausdrücken. Digitale Architektur, eine Funktion von Prozessen, Protokollen und Topologien, ist lediglich die neueste Plattform des Austauschs, um die Möglichkeiten einer gemeinsamen Währung in gemeinsamen Prozessen zu erproben. Doch während bei diesen Prozessen eher das Unbestimmte, Infinite als die festlegende nominative Funktion im Vordergrund steht, werden in der Disziplin der Architektur singuläre, dauerhafte Objekte als Hauptwährung beibehalten, die gestaltet und repräsentiert werden können. Auch in einem breiteren kulturellen Kontext werden die meisten beim Betrachten eines Schnellstraßensystems wahrscheinlich kein Handlungsvermögen (Agency) wahrnehmen. In Netzwerken könnte nur den auf den Straßen sich bewegenden Autos, den elektrischen Impulsen in Glasfaserkabeln oder den abrauschenden E-Mails Handlungsvermögen zugeschrieben werden. Dinge, die sich nicht bewegen oder ihre Dynamik zum Ausdruck bringen, sind nicht aktiv. Sie tun gar nichts. In Anlehnung an Marshall McLuhan fungieren sowohl der nominative Aspekt als auch Bewegung als »tätiges Stück Fleisch, das der Einbercher mit sich führt, um die Aufmerksamkeit des Wachhundes abzulenken.« Sie verbinden das Verständnis, dass die Aktion die Form ist.

Keller Easterling Die Aktion ist die Form

025



Durch die Aneignung des Foyers wurde eine Situation geschaffen, die es dem Seminar erlaubte, ins Arbeiten zu kommen. Die Studierenden setzten sich zunächst mit der Frage „Wo sind wir hier?“ auseinander. Der Aneignungsprozess bewegte sich dabei nicht nur praktisch – durch die Tätigkeit des Tische-und-Bänke-Bauens – sondern auch theoretisch-methodisch auf ein erweitertes Verständnis von Infrastruktur zu, das durch die Lektüre und Diskussion von Keller Easterlings Text „Die Aktion ist die Form“ aufgemacht wurde.
„Ein Objekt oder eine Aktion wird nicht als kleines Selbst anthropomorphisiert, das Stimmung und Intentionalität besitzt, aber das Ausmaß, in dem es in der Welt »einen Unterschied macht«, bestimmt Einfluss, Intention oder Information.“ (Easterling 2010: 27) [2]

Die Frage, wo wir uns befinden – im Kunstverein in Hamburg – konnte aus dieser Perspektive heraus als Aufforderung verstanden werden, die eigene Situiertheit näher zu betrachten. So ging es weniger darum, den Ort zu erklären, sondern vielmehr darum, ihn aufzuschließen, die für das Seminar zentralen infrastrukturellen Möglichkeiten des Foyers zu erkunden. „Durch eine veränderte Denkweise bilden sich auch künstlerische und politische Fähigkeiten heraus, das Objekten und Organisationen immanent ist. Sie stellen ein unzureichend genutztes Terrain dar, in dem die Aktion die Form ist.“ (ibid.: 28) Wenn die Aktion, die Tätigkeit, das Tun die Form ist, lassen sich die Dispositionen als Möglichkeiten erkunden, die Anordnungen von räumlich-sozialen-politischen-diskursiven Elementen als bereits vollzogene Handlungen oder als im Werden begriffene, zukünftige Handlungspotenziale verstehen. „Infrastruktur trägt, ob sie nun aus digitalen, baulichen oder urbanen Komponenten besteht, eine Disposition in sich. [...] Sie konstituiert kein Ereignis, sondern muss vielmehr über längere Zeit als Potenzialität, Kapazität, Fähigkeit oder Tendenz beobachtet werden. Ihre Aktivität beruht nicht auf Bewegung, sondern auf den sich entfaltenden Beziehungen, die ihrem Arrangement inhärent sind. Infrastrukturgestaltung ist Handlungsgestaltung.“ (ibid.: 26)



Inseln

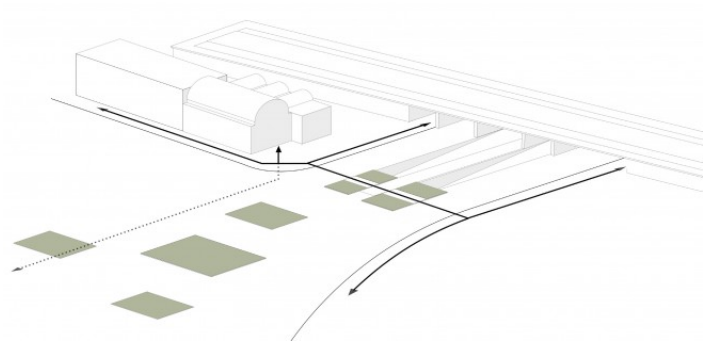




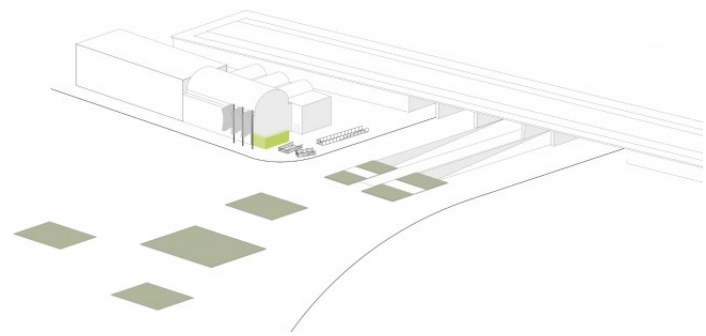
Inseln



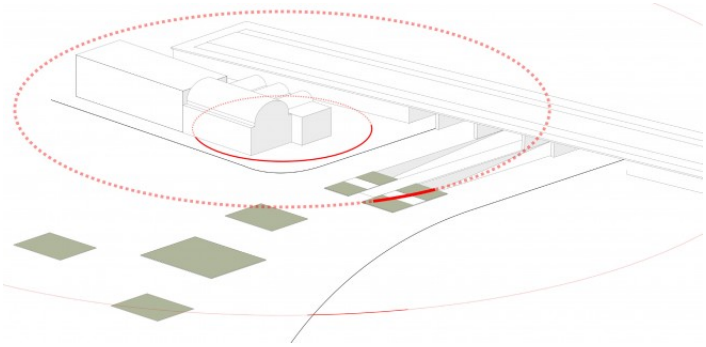
Verkehr



Axonometrie



Axonometrie

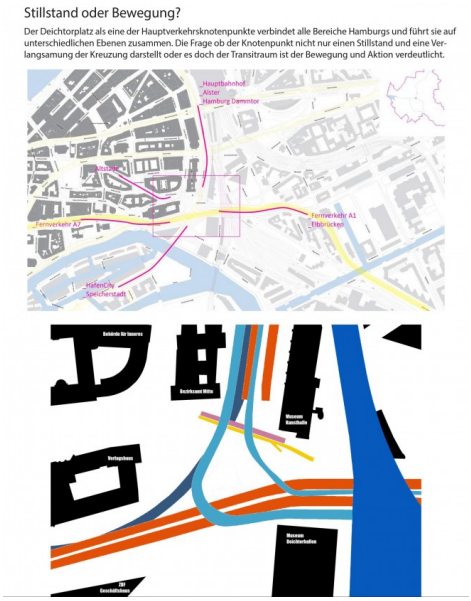


Axonometrie

Saskia Sassen nimmt in ihrem Text „Urban Capabilities“ eine Perspektive ein, die motivisch an Keller Easterling anschließt. Sie setzt sich mit den Grenzen in aber auch der Stadt auseinander und beschreibt schließlich die Stadt als »frontier zone«, die sowohl ausschließt und entzweit, als auch Möglichkeiten für neue Formen der Handlungsfähigkeit eröffnet und diesen Raum bietet. Die Stadt als Prozess, als Versammlung von Akteuren und (Infra-)Strukturen bietet Möglichkeiten, Ausschlüsse sichtbar zu machen und damit in die diskursive und materielle Präsenz zu überführen. „This signals the possibility of a new type of politics, centred in new types of political actors. This is one instance of what I seek to capture with the concept of »urban capabilities«. It is not simply a matter of having or not having power. There are new hybrid bases from which to act. One outcome we are seeing in city after city is the making of informal politics.“ (Sassen 2012: 226) [3]

„Today’s political practices, I would argue, have to do with the production of

‘presence’ by those without power and with a politics that claims rights to the city rather than protection of property.“ (Sassen 2012: 233)

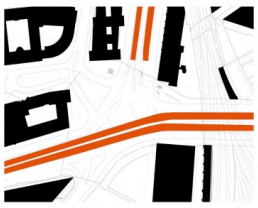


Unterführungen



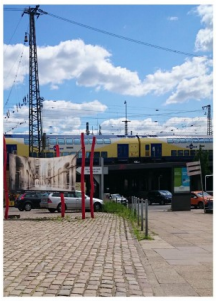
Unterführungen





Autounterführungen

Unterführungen





Beispielhafte Darstellung wie oft Züge vorbei fahren und wie lang diese auch präsent bleiben. Hier Wochentag Vormittags, ohne Güterverkehr.

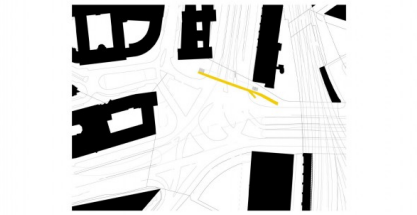


Bahn/Züge

Erstaunliche viele Züge fahren hier entlang. Zudem ist es so, dass der Hauptbahnhof nicht weit entfernt ist und die Züge betont langsam fahren und dementsprechend den ungeduldigen Mitfahrern die Chance für einen Blick nach außen gegeben ist.

Unterführungen





Fahrrad (Fußgänger)

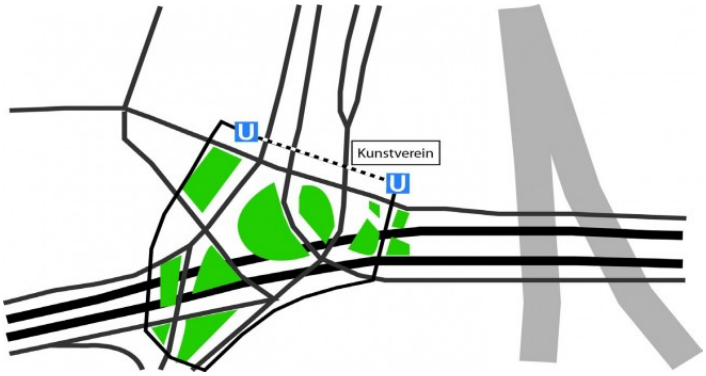
Unterführungen



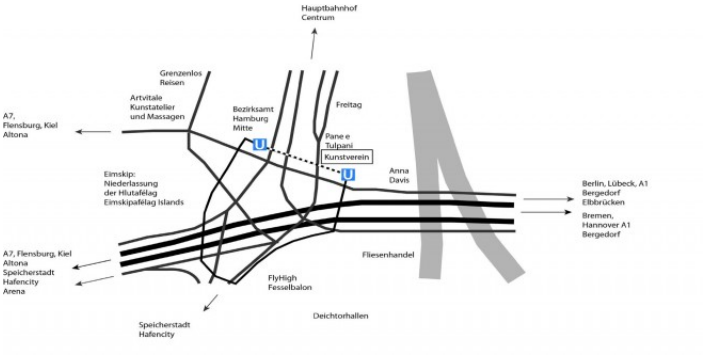


U-Bahn

Unterführungen



Kreuzungen

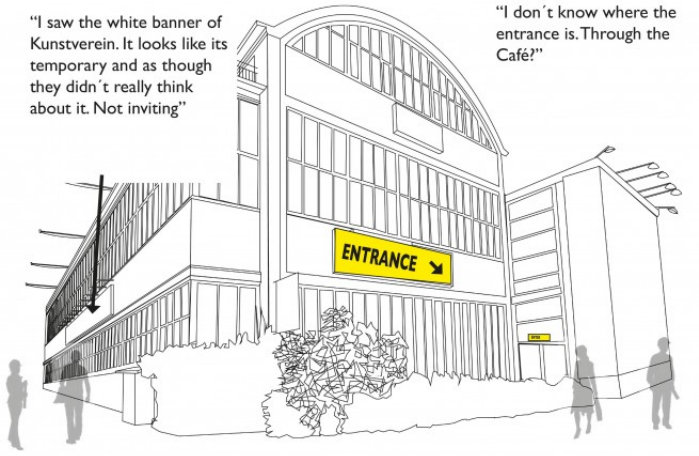


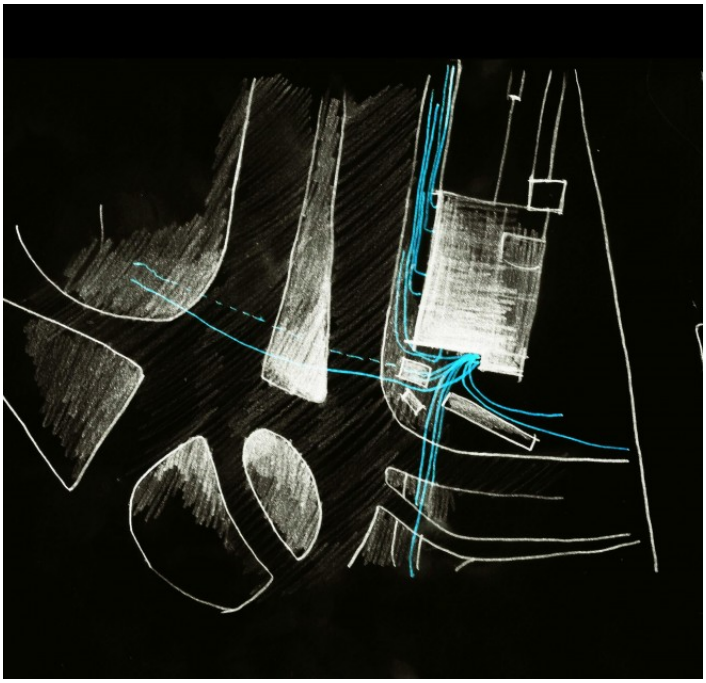
Kreuzungen

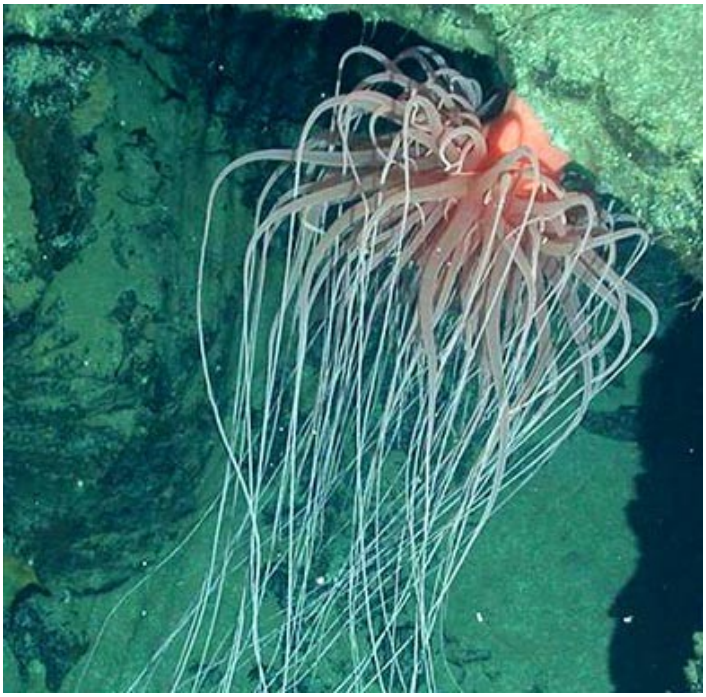
1. Debord, Guy (1990): Einführung in einer Kritik städtischer Geographie. In: Edition Nautilus (Hrsg.): Der große Schlaf und seine Kunden. Situationistische Texte zur Kunst, Zürich, S. 25-32
2. Easterling, Keller (2010): Die Aktion ist die Form. In: Derive Nr. 40/41, Understanding Stadtforschung, S. 25-31
3. Sassen, Saskia (2012): URBAN CAPABILITIES: AN ESSAY ON OUR CHALLENGES AND DIFFERENCES. Journal of International Affairs, Spring/Summer 2012, Vol. 65, No. 2., The Trustees of Columbia University in the City of New York

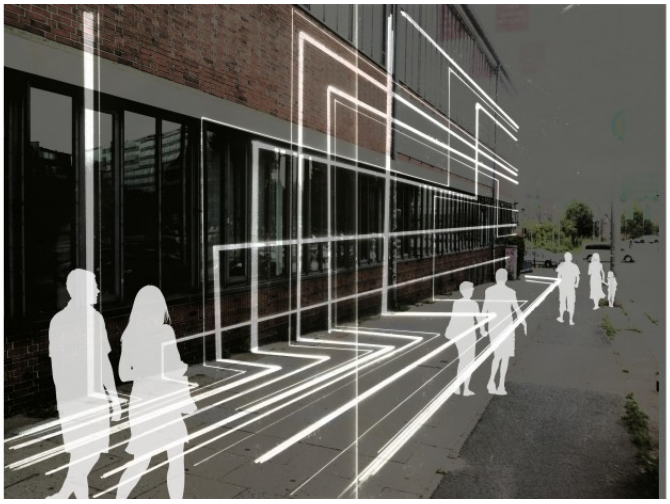
Forschungssituation

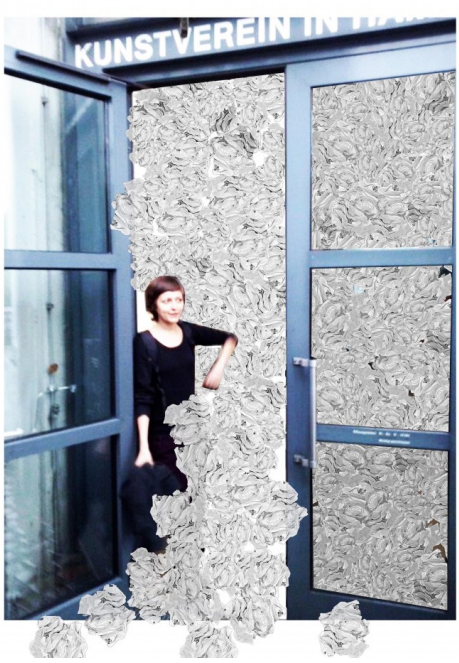
Sichtbarkeit



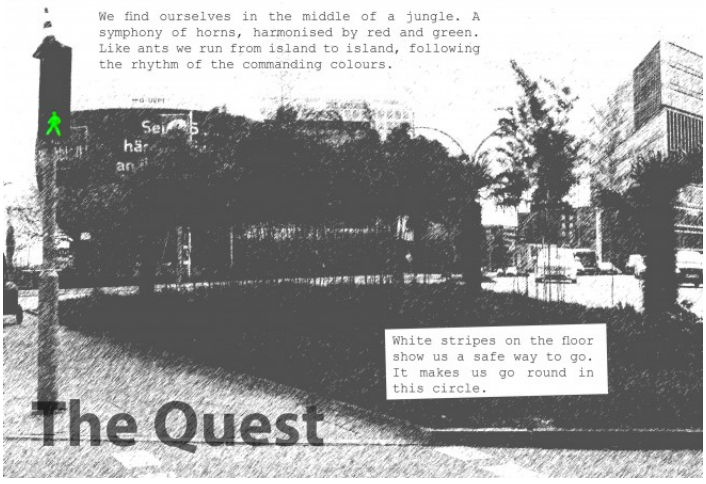


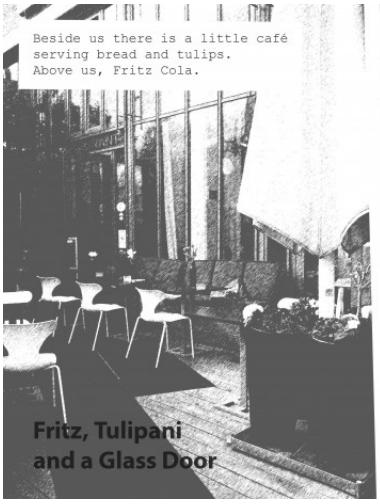





KUNSTVEREIN

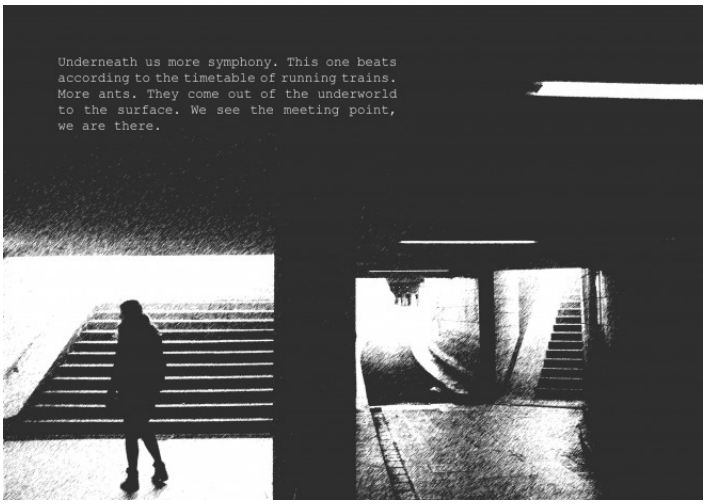


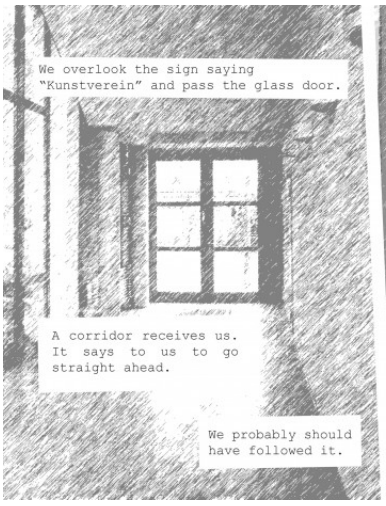

We find ourselves in the middle of a jungle. A symphony of horns, harmonised by red and green. Like ants we run from island to island, following the rhythm of the commanding colours.
White stripes on the floor show us a safe way to go. It makes us go round in this circle.
The Quest

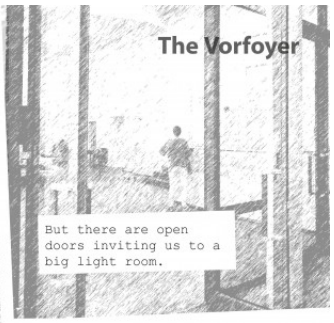




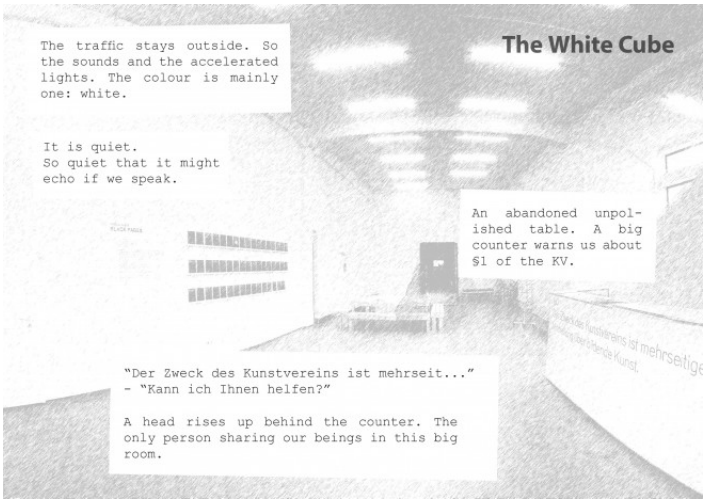
We step out of the crazy traffic circle. We find a little - 'though big - glass door. It is heavy with its metal structure. But we open it.





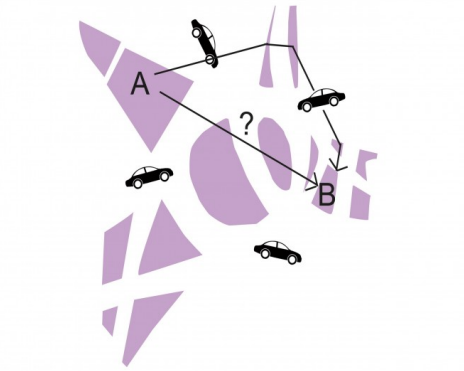


Although it is made of glass, we cannot see behind this wall. Blinded by the white, we enter the unknown.



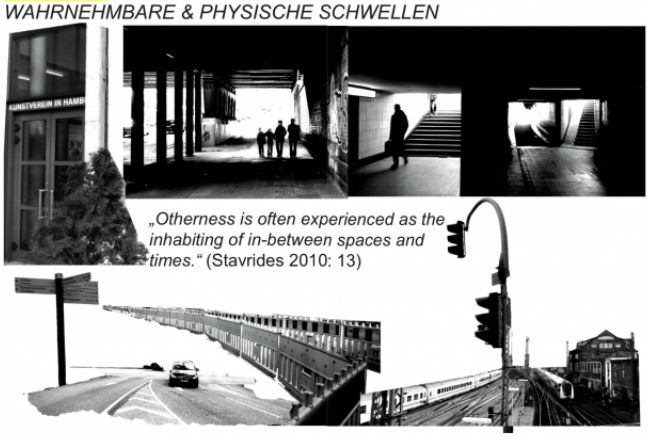
Zugänge

ZUGANG
SCHWELLEN



was hindert mich / lädt mich ein,
wie wo hin zugehen?

ZUGANG
WAHRNEHMBARE & PHYSISCHE SCHWELLEN



Schwellen

Stavros Stavrides setzt sich in seinem Buch »Towards the City of Thresholds« mit dem Begriff der Schwelle auseinander: “In contrast to the border or frontier, the threshold appears more permeable, is perhaps even facilitating the crossover as a stepping stone, a space in between. […] in the creation and social use of thresholds a potential spatiality of emancipation emerges” (Stavrides 2010: 13) [1] .

> “Thresholds are theoretically conceptualised and observed in various contexts as dynamic spatial-temporal processes rather than set border; they are equally conceived as concepts and spatio-temporal markers, as possibilities of otherness and liminality. […] Can indeed the city of thresholds become the spatial equivalent of an emancipating project based on the negotiation between different but open identities in the process of collectively inventing the future?” (Stavrides 2010: 20)

Insbesondere das Verständnis von Schwellen als Möglichkeiten für Andersartigkeit und Übergänge führt zur Annäherung an den Kunstverein als Ort, als Verein und als Vermittler von zeitgenössischer Kunst.

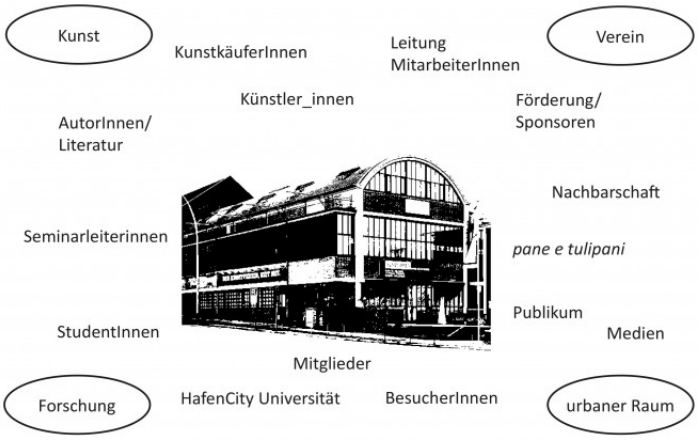
> „In ihrer spezifischen Andersartigkeit bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusam- men, die eigentlich unvereinbar sind.“ (Foucault 2013: 14) [2]

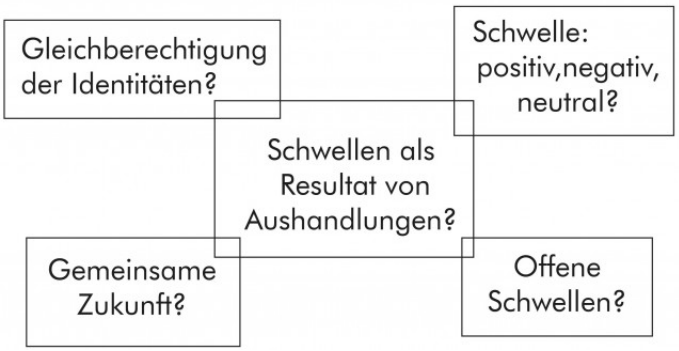
APPROACH OTHERNESS!

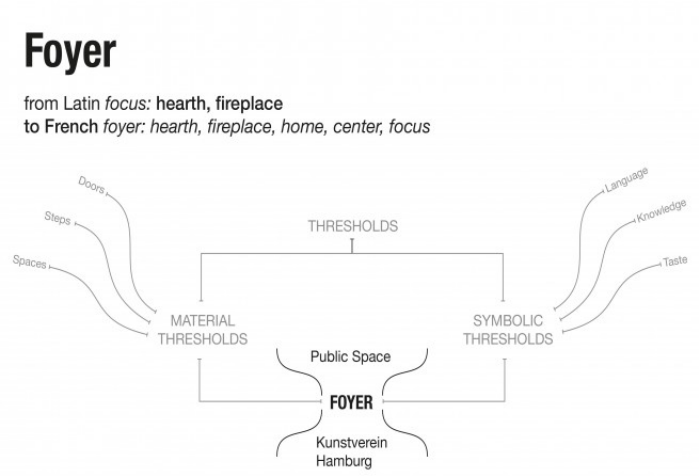
> „To be able to approach otherness in its potentially liberating comparison to dominant regulating values, means to be able to invent passages towards otherness. It also means to be able to understand otherness as a process rather than as a state. One can speak of an important art that the emancipating movements need to investigate, an ‘art of doing’ that helps people understand, discover, create and appreciate otherness.“(Stavrides 2010: 14)

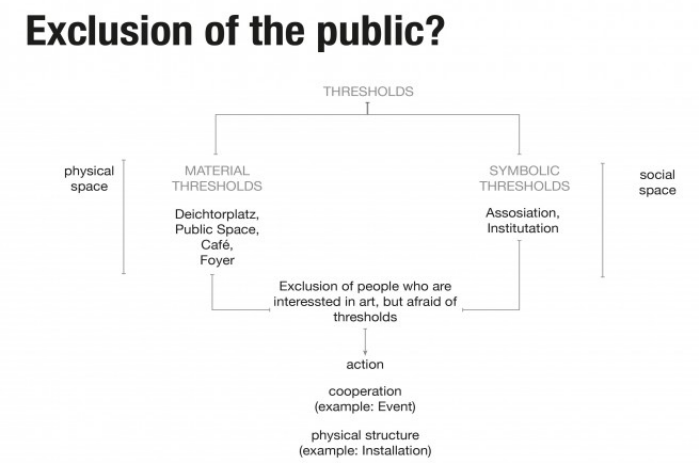
ALS ORT DER FORSCHUNG ?
z.B. ein Forschungslabor, das: Gesetze konventioneller Räume und ihre Grenzen auslotet,
experimentelle Sozialraumanalyse durch Interventionen macht,
nach „Anderen Räumen“ im / um den Kunstverein sucht,
und Differenez von Orten sicht- bar macht.


SOZIALE SCHWELLEN
Bildung / Interesse an Kunst
finanzielle Mittel
Mitgliedschaft
Wissen / Info
Neugier

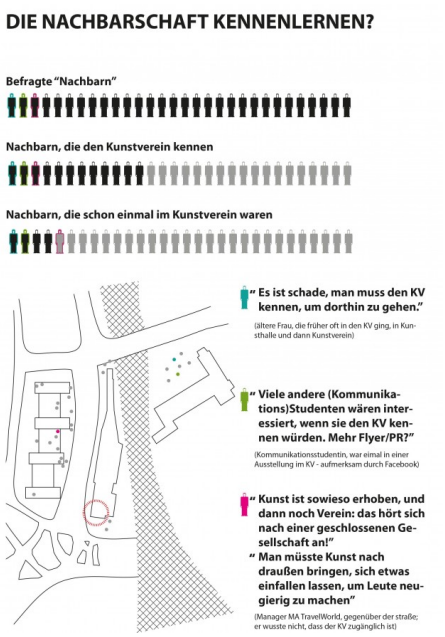

Kunst
KunstkäuferInnen
Leitung
MitarbeiterInnen
Verein
Künstler_innen
Förderung/
Sponsoren
AutorInnen/
Literatur
Nachbarschaft
Seminarleiterinnen
pane e tulipani
Publikum
StudentInnen
Medien
Mitglieder
Forschung
HafenCity Universität
BesucherInnen
urbaner Raum


Gleichberechtigung der Identitäten?
Schwelle: positiv,negativ, neutral?
Schwellen als Resultat von Aushandlungen?
Gemeinsame Zukunft?
Offene Schwellen?



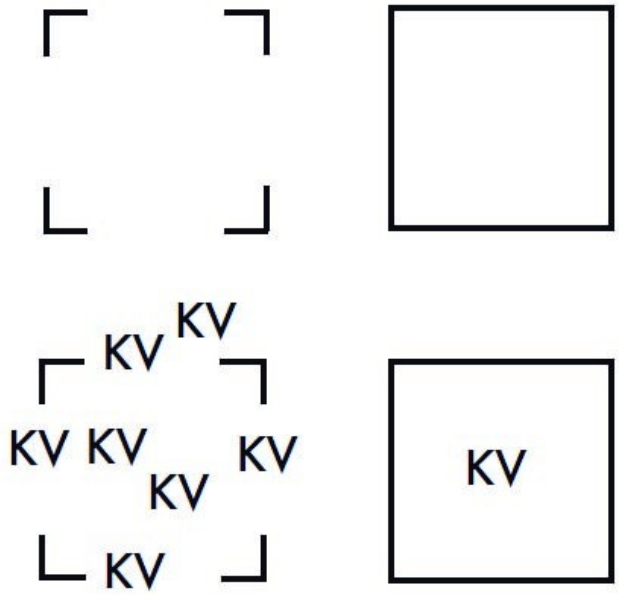


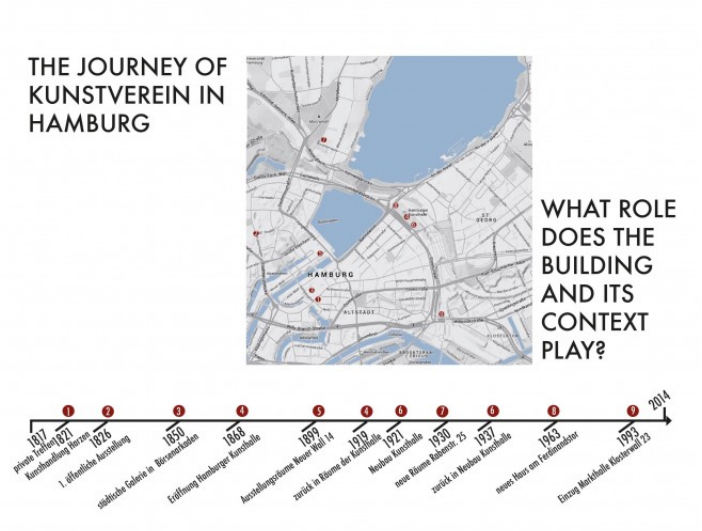
Vermittlungen





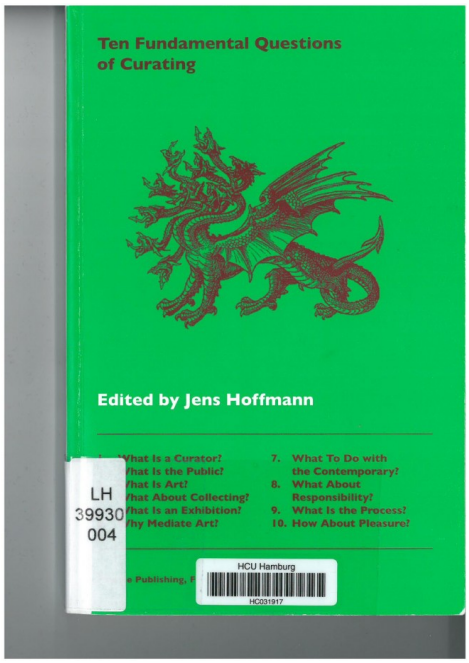
Ausschnitt der Fotostrecke "Mann und Frau on the way to KV"

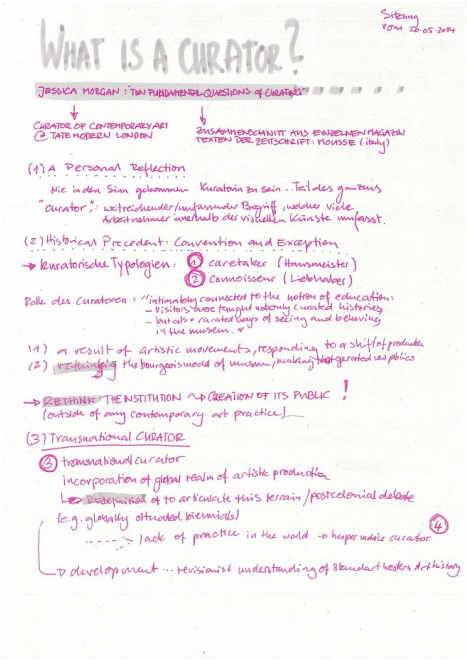


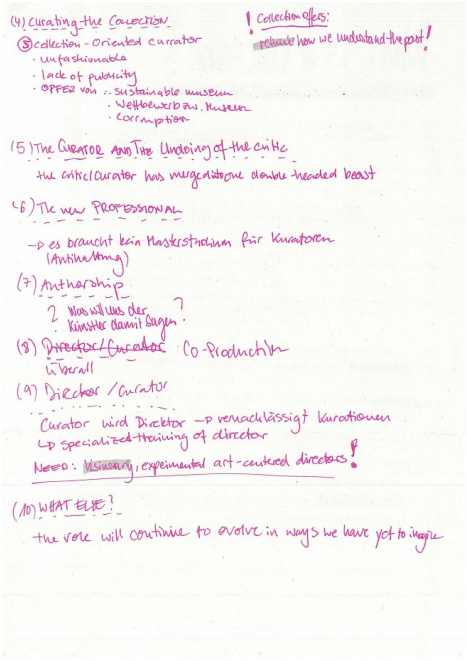


Standorte des Kunstvereins im Verlauf der Geschichte

Exemplarisch steht die Zusammenfassung einer Studierenden zum Kapitel What is a curator? für die Auseinandersetzung mit den Ten Fundamental Questions of Curating, das von Jens Hoffmann herausgegeben wurde und in zehn Kapiteln von verschiedenen Kurator*innen der Frage nachgeht, was Kuratieren als Praxis und in der Praxis heute bedeutet. Dabei werden der unübersichtlich gewachsenen Fülle von Publikationen über das Kuratieren auch Fehlstellen in der jüngeren Befassung mit Kunstvermittlung gegenübergestellt.
Die Essaysammlung trägt dabei einerseits selbst zur Kanonbildung bei, setzt sich aber andererseits das Ziel, den Kanon kritisch daraufhin zu überprüfen, was in der Literatur ausgelassen, ignoriert oder als bereits beantwortet betrachtet wird: »By inviting ten international curators to each propose and then address one question, Ten Fundamental Questions of Curating takes an almost tongue-in-cheek, back-to-basics approach – a return to a kind of zero-degree state – at a time when a recalibration of what a curator is and does seems both necessary and urgent.« (Hoffmann 2013:9)
Die Studierenden erarbeiteten je ein Kapitel und trugen die Zusammenfassungen im Seminar zusammen.







Foyer Zugang





Indem wir das Foyer im Spannungsfeld zwischen Black Box und White Cube näher untersuchen, befassen wir uns mit der Actor-Network Theory (ANT). Weder Theorie noch Methode im klassischen Sinne handelt es sich dabei um eine Perspektive, eine Methodologie, die es ermöglicht, das in den Dingen und Materialien liegende Handlungsvermögen in den Blick zu nehmen, es zu heben und zu mobilisieren. Anhand von Latours unter Pseudonym erschienenen Text »Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen. Die Soziologie eines Türschließers« (1988) [3] wurde das Programm der ANT in die Arbeitsweise im Seminar eingeführt.

> “Wände sind eine nette Erfindung, aber wenn es keine Löcher in ihnen gäbe, gäbe es keine Möglichkeit, hinein- oder hinauszukommen; sie wären Mausoleen oder Gräber. Das Problem ist, dass alles und jedes hinein und hinaus kann (Bären, Besucher, Staub, Ratten, Lärm), wenn man Löcher in die Wände macht. Also haben Architekten diesen Hybriden erfunden: eine Lochwand, oft auch Tür genannt, die, obwohl sie verbreitet genug ist, mir immer wie ein Wunder der Technik vorgekommen ist. Die Klugheit dieser Erfindung hängt an ihrer Angel: Statt mithilfe eines Vorschlaghammers oder Pickels ein Loch durch Wände zu treiben, drückt man einfach sangt die Tür auf (ich setze hier voraus, dass das Schloss noch nicht erfunden worden ist; dies würde die schon hoch komplexe Geschichte dieser Tür noch verkomplizieren). Weiter – und hier ist der wirkliche Trick – muss man, nachdem man einmal durch die Tür gegangen ist, nicht nach

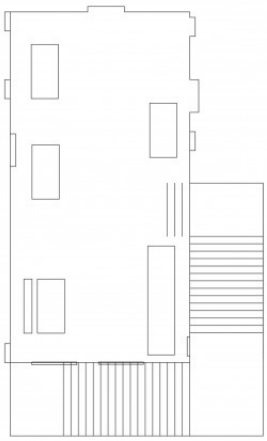
> Maurerkelle und Zement suchen, um die Wand wieder aufzubauen, die man gerade zerstört hat; man drückt die Tür einfach sanft zurück (ich ignoriere für den Augenblick die zusätzliche Komplikation der »Ziehen«- und »Drücken«-Symbole). (238)
> […]
> Ich bin ein großer Fan von Angeln, aber ich muss gestehen, dass ich hydraulische Türschließer viel mehr bewundere, besonders die alten, schweren, verkupferten, die den Haupteingang unseres Hauses in Columbus (Ohio) ganz langsam schlossen. Ich bin fasziniert vom Hinzufügen eines hydraulischen Kolbens zur Feder, der sanft die Energie derjenigen, die die Tür öffnen, aufnimmt, sie hält und dann langsam mit einer raffinierten
> Art unerbittlicher Festigkeit, die man von einem gut ausgebildeten Butler erwarten könnte, zurückgibt. Besonders raffiniert ist die Art, von wirklich jedem widerwilligen, ahnungslosen Passanten Energie zu ziehen. Meine Militärfreunde an der Akademie nennen eine solche kluge Abstraktion »obligatorischen Passage-Punkt«, was ein sehr passender Name für eine Tür ist; ungeachtet, was man fühlt, denkt oder tut, man muss buchstäblich etwas von seiner Energie an der Tür lassen. Das ist so schlau wie eine Mautstelle.“ (244)

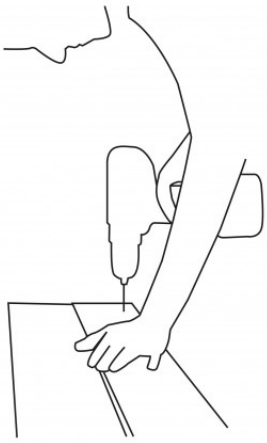
Das Foyer fordert die Beschäftigung mit Eingängen, Übergängen, Ausgängen und Zugängen geradezu heraus. Anhand der übergeordneten Frage »Was machen wir hier?« betrachten wir unsere Präsenz im Ein- und Ausgangsbereich des Kunstvereins: Was ist ein Foyer? Wer und was kommt wie in einer Ein- bzw. Ausgangssituation zusammen? Welche Begegnungen lassen sich beobachten? Wer oder was ließe sich mobilisieren, stören, verändern? Welche Erwartungen werden an Ein- und Ausgangssituationen gestellt und von wem?

Die Assemblage-Perspektive fungiert als eine Art »leitende Sensibilität« (Harris 2013: 357) [4] bzw. Sensibilisierung, um Prozesse der Komposition und Relation verschiedener menschlicher und nicht-menschlicher Akteure und Elemente zu erkunden. In der Versammlung dieser Akteure und Aktanten kann Raum prozessual, relational, mobil und verschieden gedacht, die Stadt als Versammlungsprozess verstanden werden. Diese Perspektive ermöglicht es, Stadt als Praxis, Materialität und Im-Werden-Begriffenes zu betrachten.

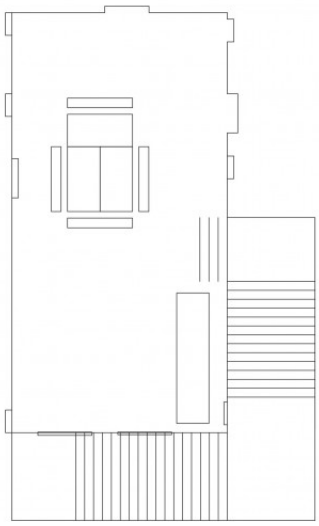


Das Foyer als Werkstatt

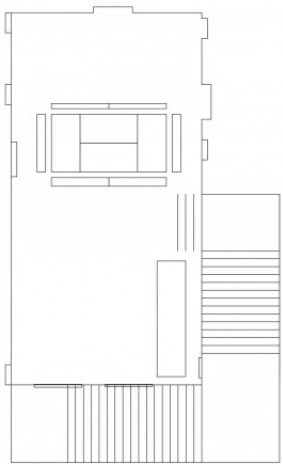


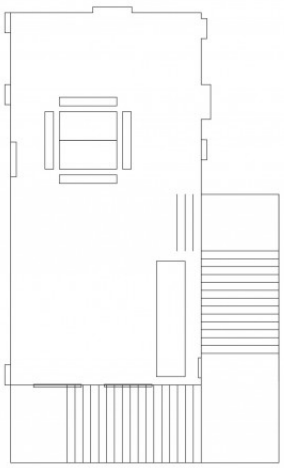


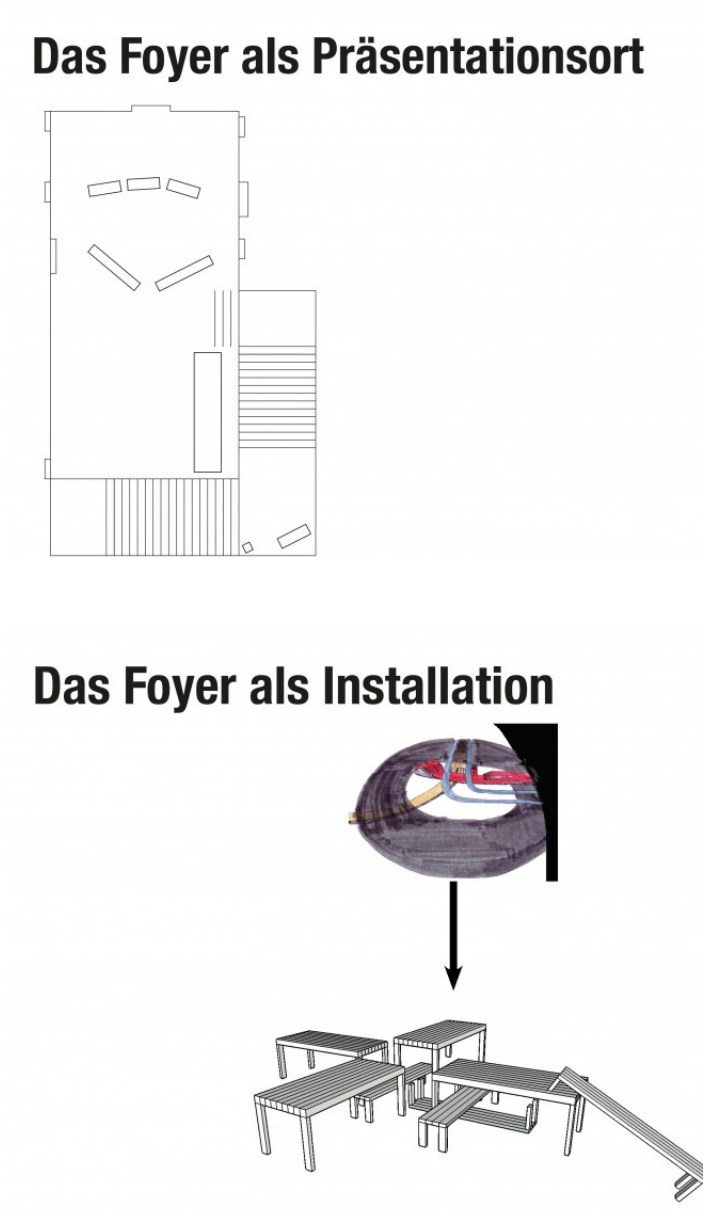
Das Foyer als Seminarort



Das Foyer als Diskussionsort







1. Stavrides, Stavros (2010): Towards the city of thresholds. Creative Commons. Trento: professionaldreamers.
2. Michel Foucault (2013): Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. Berlin: Suhrkamp.
3. Latour, Bruno / Johnson, Jim (1988): Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen: Die Soziologie eines Türschließers. In: Andréa Belliger ; David J. Krieger (Hg.): ANThology : ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript Verl. 2006, S. 237-258.
4. Andrew Harris (2013): Concrete geographies, City, 17:3, 343-360.

Interaktion und Teilhabe

Intervention in die Intervention

Wenn wir als universitäres Seminar aus der Universität in den öffentlichen Raum bzw. eine gemeinnützige Organisation gehen, handelt es sich um eine Intervention. Diese Bewegung spiegelte nicht zuletzt das Ziel des Methodenseminars, Forschung als Intervention zu betrachten. Wir intervenierten, um uns mit der Intervention als Form, als Aktion (vgl. Easterling 2010) auseinanderzusetzen.

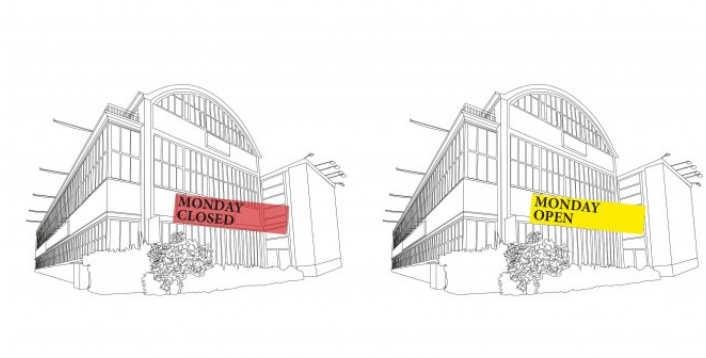
Ein Dienstag im Sommersemester 2014, 14h. Nach und nach trudeln die Studierenden ins Foyer des Kunstverein in Hamburg. Tische und Bänke stehen jede Woche anders; ihre spezifische Anordnung erzählt von ihrem Gebrauch in unserer Abwesenheit. Wir entscheiden gemeinsam im Seminar, wie und wo wir sie zusammenstellen, um die heutige Sitzung zu gestalten. Wir wollen Bruno Latours Text „Ein vorsichtiger Prometheus? Einige Schritte hin zu einer Philosophie des Designs, unter besonderer Berücksichtigung von Peter Sloterdijk“ diskutieren. Unter den Studierenden sitzt auch ein älterer Herr, der sich in die Diskussion einbringt und sie schnell dominiert. Es scheint die Studierenden teilweise zu hemmen oder sogar einzuschüchtern, dass ein pensionierter Lehrer in die Seminarsituation interveniert, sich wortstark in die ansonsten stockende Diskussion einbringt. Der Text von Latour ist dicht, voller zu klärender Vokabeln und Konzepte, mit Hinweisen und Implikationen gespickt, die wir nur langsam durchdringen. Ab und an kommt ein Besucher in den Kunstverein, schaut sich um, wendet sich an den Tresen, um den Eintritt zu bezahlen und Informationen über die laufenden Ausstellungen zu erhalten. Es bleibt unklar, ob Besucher_innen des Kunstverein in Hamburg die Tischrunde als Seminar erkennen. Wir sind in dem Moment Kulisse oder sogar Störung. Die Dozentin stellt Fragen, weil kaum Beiträge zur Diskussion kommen: Wer war Prometheus? Was ist Hermeneutik? Was sagt Latour zum Designbegriff? Immer antwortet der ältere Herr, bietet sich lehrerhaft an, alles noch einmal von Grund auf zu erklären, reißt die Seminardynamik an sich, bis die Dozentin eingreift und ihn bittet, die eigentlichen Nutzer_innen des Seminars mehr zu Wort kommen zu lassen. Es ginge nicht darum, alles zu erklären, sondern im Gegenteil – im Sinne der Haltung, die wir als Teil des UD-Studiums kontinuierlich üben – Zusammenhänge aufzuschließen, in Frage zu stellen, uns von diesen Zusammenhängen im wörtlichen Sinne betreffen zu lassen: Latour schreibt, „dass aus »unabänderlichen, neutralen Tatsachen« (matters of fact) mittlerweile »uns angehende Sachen« (matters of concern) geworden sind“. Eine Studentin meldet sich zu Wort und überlegt laut, ob dies nicht auch entscheidende Konsequenzen für das wissenschaftliche Arbeiten habe: „Wenn uns die Dinge etwas angehen, als Individuen mit ganz unterschiedlichen und spezifischen Hintergründen und Erfahrungen, stehen sie uns nicht als starre und scheinbar neutrale Dinge gegenüber, sondern müssen von einer jeweiligen Position aus betrachtet und eingeordnet werden. Ich begreife diesen Gedanken von Latour als Aufforderung zur Positionierung: Auch Wissenschaft ist dann nicht mehr Faktenproduktion, sondern situierte Stellungnahme. Wissenschaft ist auch nichts anderes als Design.“ Begeistertes Nicken trifft verwirrte Blicke, schnell

kommt die Frage, ob sie das noch mal zum Mitschreiben sagen kann. Der Lehrer ist jetzt vorsichtiger, er fragt, ob er noch etwas sagen darf. Gleich. Ein Student fragt, was diese Auseinandersetzung für das methodische Vorgehen bedeutet, ob es dann nicht schwierig sei, Meinungen von Wissen zu unterscheiden. Eine weitere Studentin verweist auf den vierten Vorteil des Begriffs »Design«, den Latour „zusätzlich zu seiner Bescheidenheit, seiner Aufmerksamkeit fürs Detail und dem stets zu ihm gehörenden semiotischen Geschick“ ausmacht: es handelt sich um einen Prozess, „der niemals bei Null anfängt: designen heißt immer redesignen. Stets ist bereits etwas da, das als Gegebenheit, als Sachverhalt, als Problem existiert.“ (2008: 361) Halte man sich vor Augen, dass auch Forschung immer Design, also Gestaltung beinhaltet, ist auch Forschung immer eine Art Neubetrachtung. „Genau! Er sagt doch auch an späterer Stelle,“ ruft eine dritte Studentin, „dass Design als eine Art Vorsichtsmaßnahme gesehen werden kann, die miteinschließt, dass wir radikal vorsichtig oder vorsichtig radikal sein müssen. Es geht, so verstehe ich den Text, um die Verantwortung, die wir mit Forschung eingehen, sowohl den Dingen gegenüber, die wir beforschen und damit auch gestalten, als auch dem Wissen gegenüber, das wiederum die Dinge, die Verhältnisse mitgestaltet.“

Ist unsere Gesprächsrunde im Foyer des Kunstverein noch Seminar oder haben wir mit dem Gebäude Universität auch das Prinzip Universität verlassen? Wie verhalten wir uns zur Intervention in die Intervention, die Störung oder das Einmischen des Lehrers, während wir gleichzeitig selbst stören und in den Kunstverein intervenieren? Fordern wir diese Art von Interventionen nicht geradezu heraus? In der Pause steht die Dozentin mit dem Lehrer draußen am Hintereingang des Kunstverein. Sie sprechen miteinander; es wird also doch nicht immer alles gemeinsam ver- und ausgehandelt, gleichzeitig wird deutlich, dass diese verschiedenen Formen und Ebenen der Aushandlung nicht zuletzt Bestandteil des Formats »Seminar« sind; es wird eben nicht alles gemeinsam diskutiert; persönliche Anliegen von beiden Seiten werden durchaus im Zwiegespräch ausgemacht. In seinem »Plädoyer für die performative Dimension« beschreibt Norman K. Denzin, dass in „Aufführungen des Widerstands [...] das Persönliche politisch [wird]. Das geschieht genau in jenem Augenblick, da die Bedingungen der Identitätskonstruktion problematisiert und in der konkreten Geschichte lokalisiert werden.“ (2008: 184)



Idee: Das Foyer als Forschungslabor



Montags ist der Kunstverein geschlossen



Imagine there’s no counter at least nowhere in sight



Imagine there's a lot of glass around you



And below you only light



Imagine all the people sharing tasty pie



You may say we are but dreamers but we're not the only ones I hope someday you'll join us to talk about what could be done

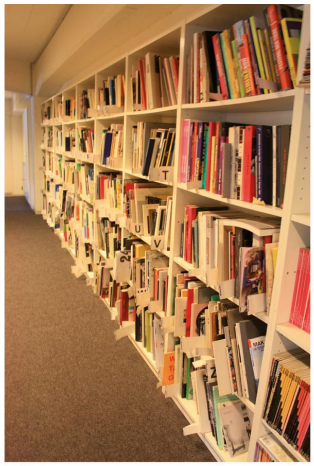
Grundannahmen des Symbolischen Interaktionismus

Der Symbolische Interaktionismus beruht auf folgenden Grundannahmen (vgl. Blumer 1981):

1. »dass Menschen gegenüber ›Dingen‹ auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen« (Blumer 1969, S. 2; dt. 1973, S. 81).
2. Die Bedeutung der Dinge entsteht in der sozialen Interaktion.
3. Bedeutungen werden »durch einen Prozess der Interpretation verändert, in dem selbstreflexive Individuen symbolisch vermittelt interagieren« (Blumer 1969, S. 2; dt. 1973, S. 81).
4. Menschen erschaffen die Erfahrungswelt, in der sie leben.
5. Die Bedeutungen dieser Welten sind das Ergebnis von Interaktionen und werden durch die von den Personen jeweils situativ eingebrachten selbstreflexiven Momente mitgestaltet.
6. Die Interaktion der Personen mit sich selbst ist »mit der sozialen Interaktion verwoben und beeinflusst sie ihrerseits« (Blumer 1981, S. 153).
7. Formierung und Auflösung, Konflikte und Verschmelzungen gemeinsamer Handlungen konstituieren das »soziale Leben der menschlichen Gesellschaft«, wie Blumer sagt. Gesellschaft besteht aus den gemeinsamen oder sozialen Handlungen, »die von [ihren] Mitgliedern geformt und vollzogen werden« (Blumer 1981, S. 153).

8. Ein komplexer Interpretationsprozess erzeugt und prägt die Bedeutungen der Dinge für die Menschen. Dieser Vorgang gründet im kulturellen Bereich, »im Kreislauf der Kultur« (du Gay, Hall, James, Mackay & Negus 1997, S. 3), in dem Bedeutungen durch die Massenmedien definiert und Identitäten, auch in der Werbung, im Kino und im Fernsehehn, in geläufigen kulturellen Schemata repräsentiert werden.

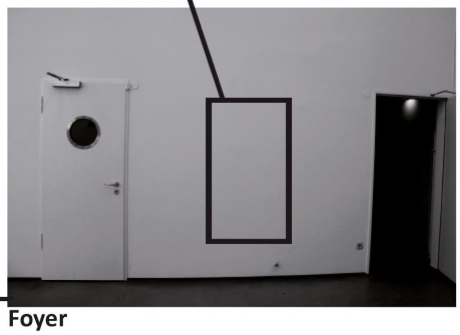
Aus: Norman K. Denzin (2007): Symbolischer Interaktionismus. In: Uwe Flick; Ernst von Kardoff; Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 136-149; hier S. 138-139.



Büroraum

monatlich eine thematische Auswahl von Büchern für Besucher im Foyer zugänglich machen nach dem „Prinzip Semesterapparat“





Foyer

Foyer = Lesesaal

Aus Material im Lagerraum Sitzmöbel und Bücherregal bauen



Lagerraum und Werkstatt

















Interventionen




KV

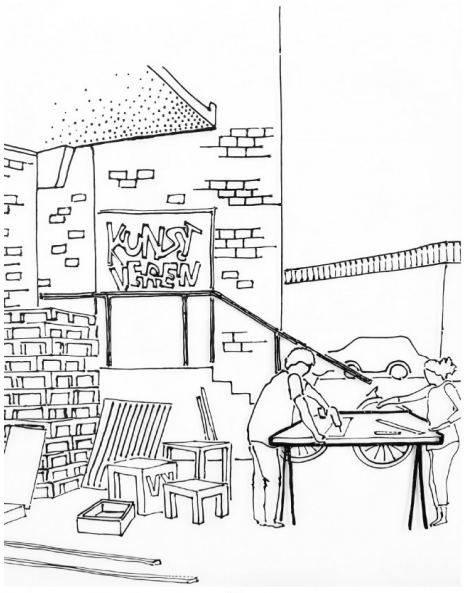






18

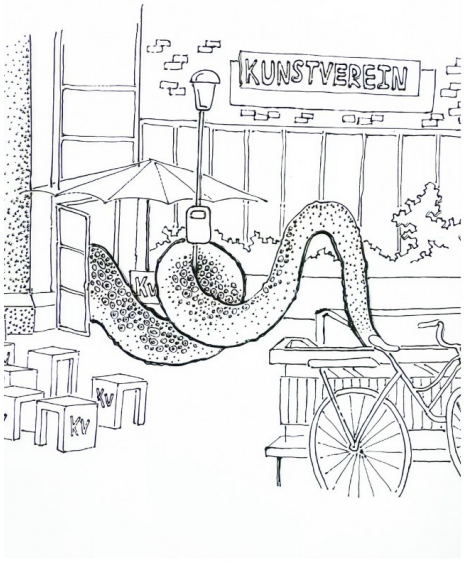




22


FRAGILE



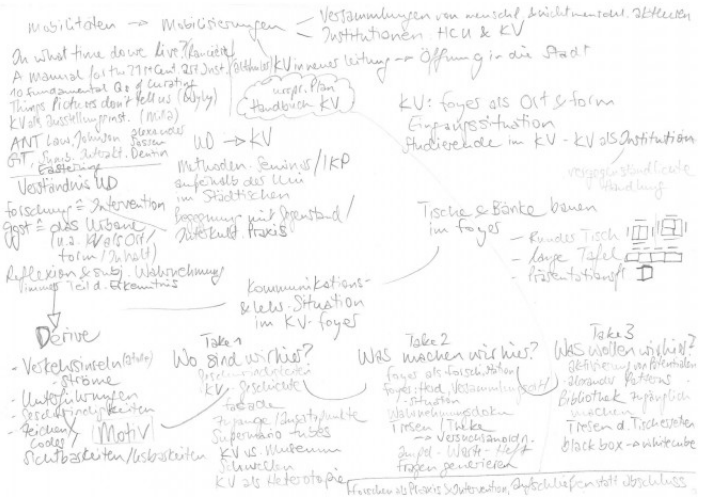


26



Takes

Das Seminar erprobte methodische und theoretische Perspektiven und Ansätze der qualitativen Sozialforschung in der praktischen Auseinandersetzung vor Ort. Dabei wurde eine Verfahrensweise gewählt, mittels derer es möglich ist, den Bezug zum Gegenstand in Forschung und Gestaltung selbst zum Aushandlungsgegenstand zu machen. Diese Verfahren bezeichnen wir als Take. Der Take ist eine spezifische didaktische Form im Curriculum des Lehr- und Forschungsprogramms Urban Design. Der Begriff geht auf Film und Musik zurück. So bedeutet Take im Jazz das Aufnehmen eines Stückes in verschiedenen Versionen mit verschiedenen Improvisationen. Übertragen auf Urban Design heißt das, rund um ein Motiv samt daraus sich ergebenden Fragestellung in einem zirkulär-iterativen Prozess mittels einer (inhaltlich) offenen, aber (formal) strukturierten Vorgehensweise zu arbeiten. Dabei erlaubt der Take, einen unbestimmten offenen Prozess konstruktiv zu halten, ohne ihn abzuschließen. So wird der Take zu einem transformativen Zustand des Arbeitens rund um ein und an einem Motiv bzw. Frage und ermöglicht über diese Wiederholungen sowohl Räume der Potentialitäten als Potentialitäten der Räume zu erschließen.



Mindmap



Take 1: Zugänge / Übergänge / Eingänge: Wir richten uns hier ein.

'Can the city of thresholds become the spatial equivalent of an emancipating project based on the negotiation between different but open identities in the process of collectively inventing the future?' (Stavrides 2010: 20) – wobei sich 'inventing' auch durch 'inTERvening' ersetzen bzw. ergänzen ließe.

Was bedeutet es, im Kunstverein in Hamburg ein Seminar zu machen? Warum sollte ich heute noch in einem Verein sein? Was ist überhaupt ein Verein? Was interessiert uns heute noch an zeitgenössischer Kunst? War das mal anders? Warum brauchen wir einen Kunstverein? Wie hat sich der städtische Raum Kunstverein verändert? Wie hat er sich zu verändern? Kann ein Kunstverein ein Ort der Forschung sein? Ja, und er muss es sein, wenn wir uns mit der Relationalität des Raums, dieses Raums, auseinandersetzen wollen.

Im ersten Take geht es darum, den Ort, an dem wir uns befinden, auszuloten: Wo sind wir hier? Was verändern wir durch unsere Präsenz und Tätigkeit? Die Relationalität des Raums lässt auf bestimmte Konditionierungen schließen bzw. bringt diese hervor. Wenn diese verschoben, getestet und hinterfragt werden, verändert sich die Sicht auf die jeweiligen Konditionierungen (Bedingungen, Qualitäten, Bedeutungen) und es eröffnen sich Zugänge und Übergänge. In diesem Take beschäftigen uns Fragen solcher Zu-, Über- und Eingänge.

Nutzt euer Material aus den Dérives, um euch mit diesen Fragen intensiv zu beschäftigen und eine erste Annäherung an den Ort „Kunstverein" zu ermöglichen. Welche Fragen stellen sich euch dabei (neu)? Welche Ansätze ergeben sich für euch?

Sollte aus dem ersten Dérive nicht genug Material hervorgegangen sein, empfiehlt sich ein zweiter oder auch dritter Dérive, um das Gespür für die Zugänge / Übergänge / Eingänge sowohl des Kunstvereins samt Umgebung, aber auch für die Aufgabe der Annäherung zu schärfen.

Präsentation am **6. Mai 2014** mit max. **10 DIN A4 Blättern** (hoch) auf dem Tisch. Max. **5 Minuten + 5 Minuten Feedback** pro Person



Take 2: Forschungsstation im Ein- und Ausgangsbereich: Was machen wir hier?

Public spaces 'are public not because they are simply there, in the open, in a city center, but because these spaces are made public by people encountering one another, there. We can rename them spaces of encounter, spaces in which social absence and social presence attain a visible structuration, a political coherence. (Merrifield 2012: 278)

Was ist eine Garderobe? Was ist ein Foyer? Wer und was kommt wie in einer Eingangs- bzw. Ausgangssituation zusammen? Welche Begegnungen lassen sich hier beobachten? Was oder wer ließe sich hier mobilisieren, stören, verändern? Welche Erwartungen werden an Eingangs- und Ausgangssituationen gestellt und von wem? Kann ein Foyer ein Aufenthaltsort sein? Kann ein Foyer Frage und Ort zugleich sein? Welche Formen der Ansprache, Kommunikation, physisch-materieller Interventionen lassen sich aufzeigen und umsetzen? Wie kann sich ein Ort wie das Foyer des Kunstvereins, ein Innen-Außen-Interface, weiterentwickeln? Was hat ein interessanter Ort zu leisten? Wie generiert ein Ort Interesse? Wie finde ich diesen Ort und wie sieht der Weg dorthin aus? Welche Bedürfnisse weckt der Kunstverein? Welche Praktiken, Akteure, Zeiten, Ökonomien performen (an) diesem/m Ort?

Im zweiten Take interessieren uns Bestandsaufnahmen, dichte Beschreibungen und Kontextverschiebungen: Schwelle, Garderobe, Foyer, (inkl. U-Bahn-Haltestelle, Unterführung, Kreuzung, Bambus-/ Palmeninsel, Spiegelkantine, Pane e Tulipani, etc.) sollen sowohl hinsichtlich ihrer Bedeutungen und Funktionen für den Kunstverein als auch in ihrer weiteren Bedeutung verstanden werden: als stadtproduzierende Performance, als Aktanten des Städtischen. Wie können Orte des Austauschs entstehen – ohne eventmaschinenmäßig zu programmieren?

Entwickelt in interdisziplinären Dreier-Gruppen anhand eurer Dérives und der theoretisch-methodischen Diskussionen im Seminar einen Ansatz für eine Forschungsfrage, die auch ein Vorschlag, Entwurf, Gedankenspiel sein kann und Position, Haltung und Motiv transportiert. Mobilisiert die „urban capabilities" (Sassen), den „Stand der Dinge" (Rancière), die „Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen" (Johnson) und die „performative Dimension" (Denzin) als methodische Ansätze.

Präsentationen: 5 Min / Gruppe, 5 Min Diskussion und Gastkritik (Tatjana Schneider und Miguel Robles Duran), max. 10 Seiten angemessene Darstellung.



Take 3: Interaktion & Teilhabe: Was wollen wir hier?

You can pull out the flowers, but you can't stop the spring. (Rebecca Solnit)

Im dritten Take geht es um die Reflektion des eingebetteten Forschens (embedded research) und die kritische Auseinandersetzung mit dieser methodologischen Formel. Worin sind Forschende eingebettet? Was bedeutet die Einbettung? Verlieren wir die kritische Distanz, wenn wir zu nah am bzw. zu sehr verbunden sind mit dem zu Erforschenden? Gibt es non-embedded research? Und warum ist Forschung immer Intervention? Wie gestaltet diese sich bzw. wie lässt sie sich gestalten? ***Was wollen wir im Kunstverein in Hamburg?***

Hier sollen Schlüssel/Szenarien/Ideen/Ansätze entworfen werden, mittels derer sich die untersuchten Akteurs-Netzwerke, die Räume in ihren Relationen und als geleistete Synthesen sowie die untersuchten Praktiken und Prozesse aufschließen lassen. Dieses Aufschließen - im Gegensatz zum Abschließen der traditionellen Planung - mobilisiert Potenziale, die nicht einfach Lösungen für Probleme liefern (wollen/sollen/können), und Argumentationen, die im Problem-Lösungs-Ansatz gar nicht vorkommen (können). Vielmehr soll nach Möglichkeiten und Aufschließungen gesucht werden, die eine Neuverschaltung des bisher erarbeiteten Materials eröffnen.

Dazu müssen die zentralen Forschungsfragen (Wo sind wir hier? Was machen wir hier? Was wollen wir hier?) noch einmal gestellt und thematisiert werden.

Auf der Grundlage der beiden Takes 1 & 2 sollt ihr dazu in Gruppen noch einmal gemeinsam eine Materialsicht vornehmen, Methoden besprechen und programmatisch auf das ***Manual/Handbuch Kunstverein in Hamburg*** hinarbeiten, das als Gesamt-Seminararbeit zu erarbeiten sein wird.

Zentrales Kriterium für diesen Take ist die Beschäftigung mit einem (bereits erarbeiteten und weiter zu bearbeitendem) Ausschnitt / Abschnitt / Aspekt / Thema im und rund um den Kunstverein in Hamburg. Anhand der Überlegungen zu ***Interaktion, Performativität, Partizipation*** und ***embeded research*** geht es darum, die eigene Rolle, die eigene Einbindung sowie das eigene (Forschungs-)Interesse wieder in die Arbeit einzubringen, zu reflektieren und eine forschend-intervenierende Agenda zu entwickeln, die in den Intervention Workshop im Sommer einfließen kann.

Präsentationen am 1.7.2014, 16h, 5 Min / Gruppe, 5 Min Diskussion, max. 6 Seiten *angemessene* Darstellung.

Impressum

IKP TERRITORIUM KUNSTVEREIN DOKUMENTATION
making things/ seminar public

Herausgegeben von
Lehr- und Forschungsprogramm
Urban Design HafenCity Universität Hamburg
Anna Richter

Dokumentation:
Anna Richter
Beyza Gürdogan
Kirsten Plöhn

Teilnehmer*innen des Seminars:

Anais Wiedenhöfer
Anke Schmidt
Anna Berestetska
Carla Behringer
Cibele de Paula
Claudia Hentschel
Daria Kuvakina
Elisabeth Fiedler
Eojin Lee
Felicitas Seipel
Frank Müller
Helena Hahn
Jakop Kempe
Janna Wieland
Juliana Giraldo Springstübe
Laura Cattalani
Lena Wolfart
Lida Kyriakou
Maja Momic
Max Walther
Merle Deunert
Michael Kranixfeld
Michelle Renz
Moritz Schneider
Nina Koch
Nora Unger
Patricia Roth
Philipp Grashorn
Renke Gudehus
Rodrigo Martinez

Yannik Hake

Seminarleitung:

Anna Richter
Bettina Steinbrügge